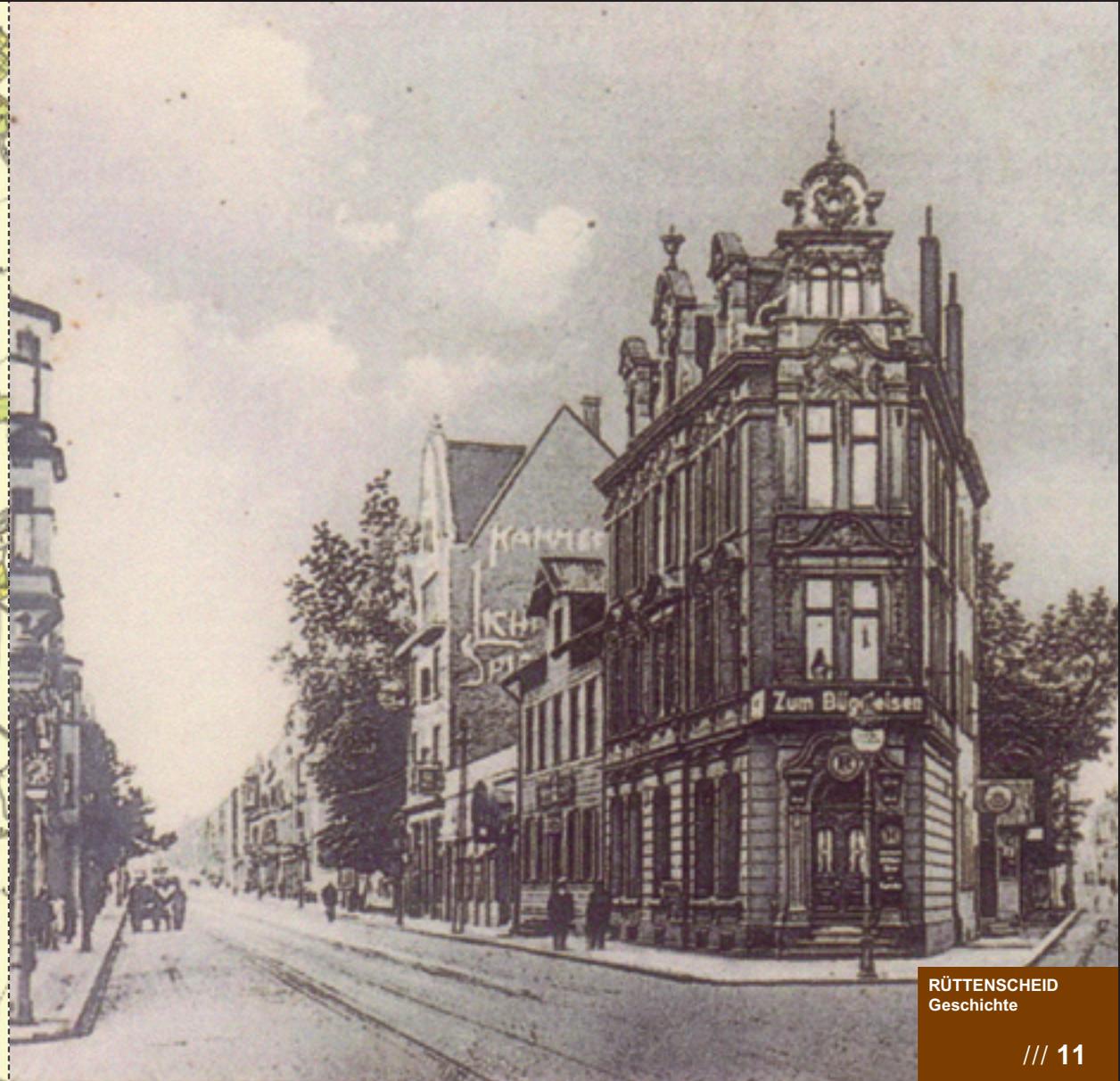
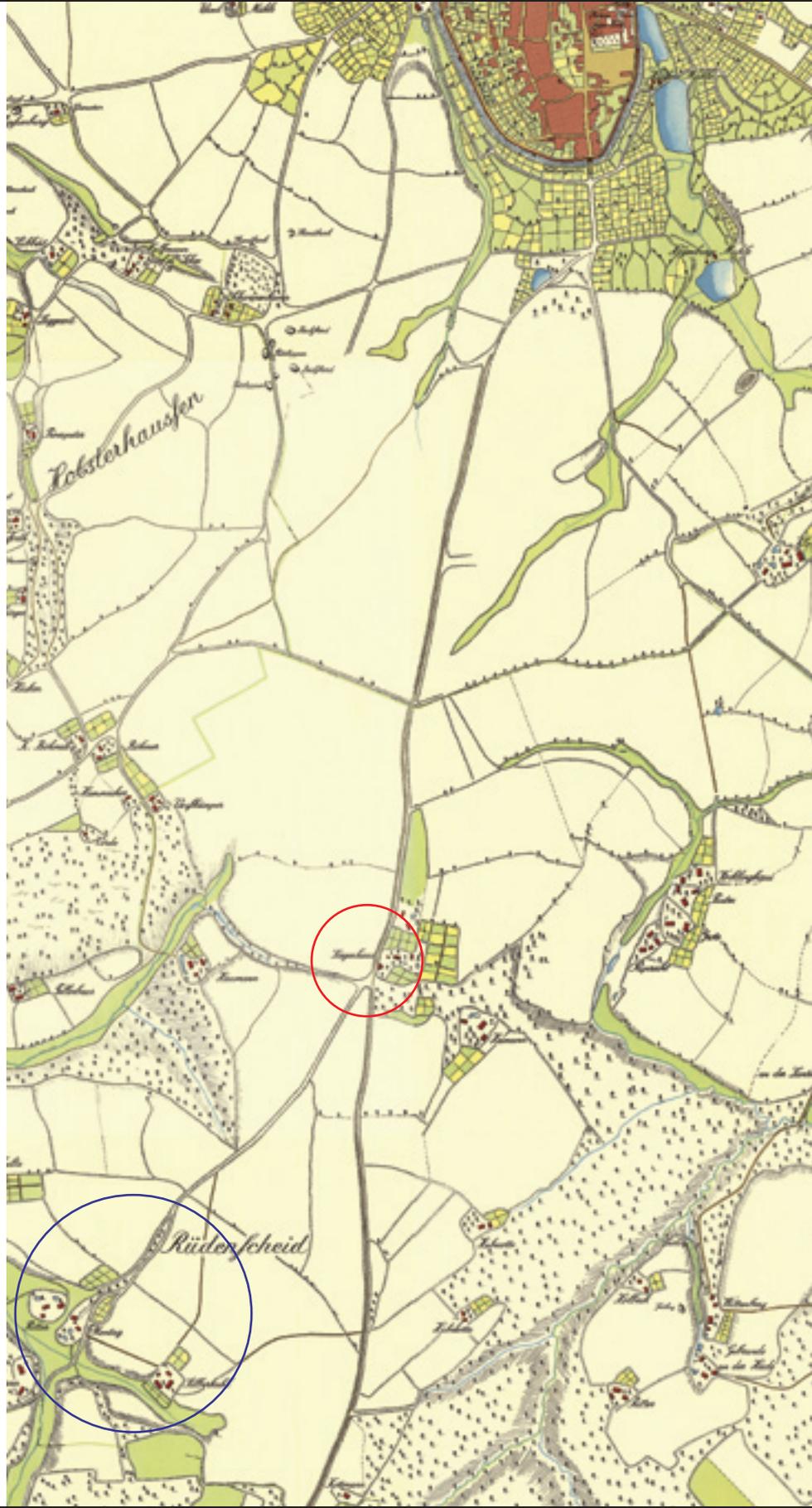


Rüttenscheid um 1803/06, Karte nach Honigmann (Ausschnitt)

Nur eine kleine Kapelle, als *Siechenkapelle* bekannt (s. roter Kreis), stand lange schon an jener Stelle, wo ein uralter Fernweg – von Essen kommend – sich gabelte, um über Werden einerseits und Kettwig andererseits gen Süden und Westen weiter zu führen. Der Weg in Richtung Kettwig streifte dann wenige hundert Meter nach der Gabelung eine kleine Gruppe von Höfen, die wir mit Fug und Recht als die Rüttenscheider Urzelle (s. blauer Kreis) betrachten dürfen. Ausgerechnet diese Urzelle Rüttenscheids ging später teilweise in das Gelände der Messe und des *Grugaparks* auf. Hier haben wir die Anfänge des heutigen Stadtteils aufzuspüren.

Bild rechts: Die Weggabelung um 1900 aus Norden gesehen. Die Gaststätte im Eckhaus hieß dessen Form wegen „Zum Bügeleisen“.



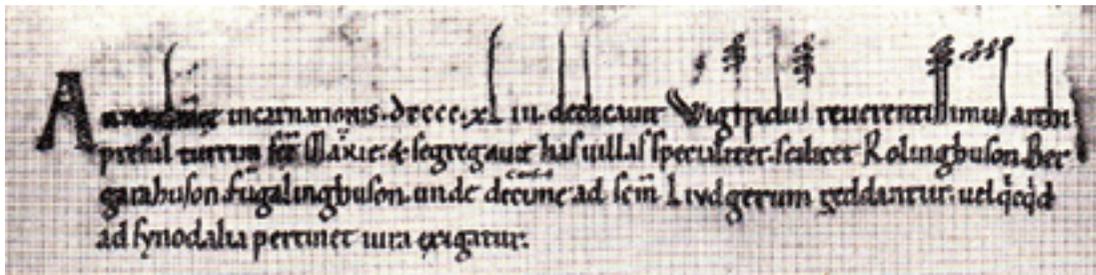
RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 11

Rüttenscheid Werden und Wandel

Wer sich heute die lebhafteste und dicht bebaute Rüttenscheider Straße entlang treiben lässt, wird sich kaum vorstellen können, dass vor gut zweihundert Jahren an der pulsierenden Hauptader des Stadtteils und um sie herum kein einziges Wohnhaus gestanden hat.

/// von Marlies Holle



Früheste urkundliche Erwähnung eines Rütterscheider Gebietes:
Die **Vöcklinghauser Höfegruppe** – hier **Fugalinghuson** genannt – muss gemäß dieser **Werdener Urkunde von 943** ihre **Zehnt-Abgabe** nach **dorthin** entrichten.

Bauernleben zwischen Reichsabtei und Frauenstift: Rütterscheid von 950 bis 1803

Die Urzelle

Dem Namen Rütterscheid begegnen wir erstmals in einer Schenkungsnotiz des Klosters Werden. Der Aufzeichnung ist zu entnehmen, dass um das Jahr 970 n. Chr. ein gewisser *Frithuric* für das Seelenheil seines Bruders "sancto Ludgero territorium unum in Rudenscethe eum mansis et mancipiis et eum omni utilitate" also der Abtei des heiligen *Ludger* ein Gebiet in "Rütterscheid" mit Hofstätten, Leibeigenen und allen Nutzungen übergeben hat. Eine eigentliche Urkunde existiert nicht. Schenkungen von Privatpersonen wurden vielfach nur in einem 'Schenkungsbuch' aufnotiert, was für die damalige Zeit Rechtscharakter besaß.

Warum *Frithuric* bei seiner Stiftung nicht das Essener Frauenstift bedachte, zu dessen Hoheitsgebiet die Rütterscheider Höfe bis zum Jahre 1803 gehörten, sondern das Werdener Kloster, lässt sich nicht sagen. Es mag mit der besonderen Verehrung zusammenhängen, die dessen Stiftsgründer *Ludgerus* genoss. Seine Grabstätte in der Werdener Abteikirche war schon früh ein Pilgerziel. Vielleicht waren aber auch die territorialen Grenzen noch gar nicht so klar und dauerhaft umrissen.

Das ist indessen zweihundert Jahre später schon anders. Um 1230 wird die Essener Äbtissin vom damaligen König *Heinrich (VII.)* erstmals als Fürstin angesprochen. Und ihr Fürstentum hat im Essener Raum auch klare Konturen. Rütterscheid gehört dazu.

Dieses *Rudenscethe*, auf das sich die Schenkung des *Frithuric* bezieht, hat zur Zeit seiner ersten Erwähnung aber noch keinesfalls den gesamten Raum umfasst, der später Rütterscheid genannt wurde. Die Lage dieser Rütterscheider Höfe wird erst greifbar über Belege zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Da werden im Einkünfteregister des (in Haarzopf gelegenen) Werdener Propsteihofes Raadt die Rütterscheider Höfe *Altenhof*, *Ridder*, *Kammann* und *Beckmann* aufgeführt. Sie sind – mit Ausnahme des später aufgelösten *Altenhofes* – noch nach fünfzehnhundert Jahren in der *Honigmannkarte* von 1805 auszumachen. Der ebenfalls dort liegende Rütterscheider *Montaghof* war aber inzwischen im Besitz des Essener Frauenstiftes, wie überhaupt nach und nach mancher ehemalige Besitz Werdens ganz oder teilweise in andere Hände kam. Das hatte dann immer mal wieder – wie etwa im Fall der erst später erwähnten *Silberkühle* – zu Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Stift Werden und Essener Neubesitzern geführt.

All diese Höfe sind heute verschwunden. Sie sind unter meterhoher Aufschüttung von Weltkriegstrümmern im Bereich der inzwischen auch schon wieder Geschichte gewordenen *Festwiese* begraben, sie wurden von Messehallen überbaut, und sie wurden zu einem Teil in den Grugapark integriert. An dieser letztgenannten Stelle lässt sich vage nachvollziehen, wie Rütterscheid zu seinem Namen kam. Die neuere Forschung neigt dazu, den Namen Rütterscheid vom altsächsischen "*briudi*" – das bedeutet *Riedgras* – abzuleiten. Demnach hätten die Höfe, die *Frithuric* dem Werdener Kloster schenkte in einem Feuchtgebiet gelegen, welches sich durch üppigen Riedgras-



Alter Rütterscheider Hof um 1910. Ein gutes Dutzend solcher Höfe bestimmte das Bild Rütterscheids bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts.

bewuchs oder durch den Schnitt dieses Grases einen Namen gemacht hatte. Das scheint plausibel; denn die Region zeichnet sich bis heute durch einen feuchten und lehmigen Grund aus, auf dem dieser vielseitige Rohstoff sicher gut gedeihen konnte.

Der Vöcklinghauser Zehnt

Früher noch als der Name Rütterscheids in den Urkunden erscheint, finden wir den erst später zu Rütterscheid zählenden östlichen Teil *Vöcklinghausen* urkundlich erwähnt. Das in alten Flurkarten als "Rütterscheider Flur B" bezeichnete Gebiet liegt grob umrissen zwischen Emma-, Rütterscheider, Klara- und Rellinghauser Straße und der A 52. Es entspricht in etwa dem Bereich der ab 943 nach Werden zehntpflichtigen *Vöcklinghauser Höfe*, die wir in einer Urkunde des Düsseldorf-Staatsarchivs genannt finden, damals noch *Fugalinghuson* heißend.

Die Urkunde sagt aus, dass der Kölner Erzbischof *Wigfried* anlässlich der Kirchenturmweihe der Werdener Stiftskirche *St. Ludgerus* den Kirchenzehnt von *Rellinghausen*, *Bergerhausen* und *Vöcklinghausen* eben diese Kirche und damit der Abtei zuweist.

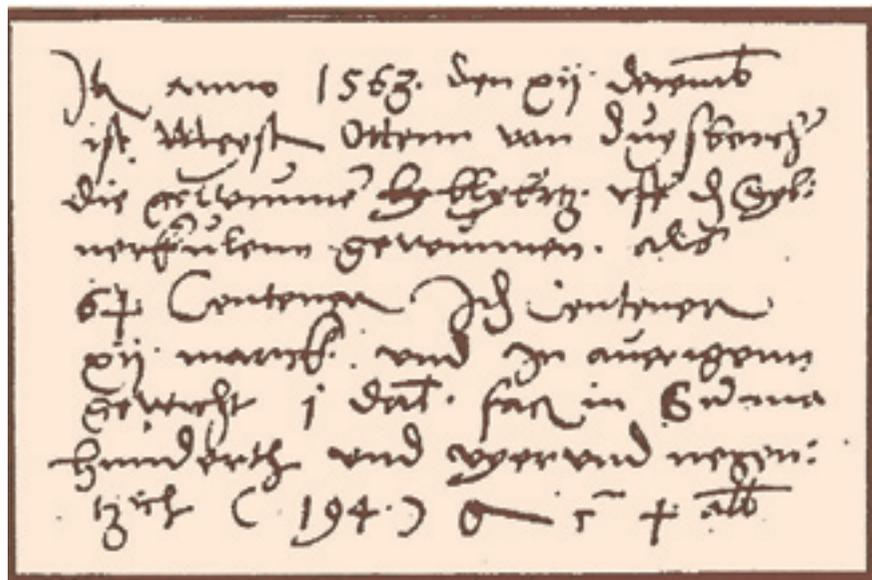
Doch das blieb nicht lange so. Um 998 muss – ohne dass bislang Details darüber

zu ermitteln sind – die Essener Äbtissin *Mathilde* diese Gebiete erworben haben. Damit gehörte *Vöcklinghausen* politisch zum Essener Stiftsgebiet. Der Kirchenzehnt wurde jedoch auch danach noch teilweise an das Werdener Kloster entrichtet. Auf dem Edelfhof *Ruoldinghus* gründete die gleiche Äbtissin das zeitweilig selbständige Filialstift *Rellinghausen*, dem auch ein Teil *Vöcklinghausens* zugeordnet war.

Die *Vöcklinghauser* Höfegruppe lebt heute nur noch im Straßennamen fort. Ihr Gebiet umfasste auch den Bereich des heutigen Rütterscheider Marktes, ein ganz wesentliches Stück Rütterscheider Identität. Auf dem Gelände des letzten nach dem Zweiten Weltkrieg noch existierenden *Vöcklinghauser Hofes* wurde 1974 das Schwimmbad Rütterscheid errichtet. In seinem Umfeld haben die übrigen Höfe gelegen.

Frühe Rütterscheider Geschichte – 800 Jahre lang nichts als Bauernleben? Mitnichten! Aus der zweifelsfrei dominanten Gruppe derjenigen, die ausschließlich Landwirtschaft betrieben, setzten sich früh ein paar Menschen ab, die auch anderen Tätigkeiten nachgingen, dadurch steinerne Denkmale schufen und ein buntes Bild von der damaligen Bauerschaft vermitteln. Wenden wir uns darum ihnen zu.

Lohnender Erzbau: Die Abrechnung aus dem Jahre 1563 (Werdener Urkunden) weist einen Gewinn von 194 Gulden aus dem Verkauf des in der Rüttenscheider „Silberkuhle“ geförderten Erzes aus.



Silber vor Kohle

Ja, damit kann Rüttenscheids Geschichte trumpfen! Silberbergbau, bevor man in Essen der Kohle wegen in die Tiefe stieg. Zunächst haben wir allerdings nur einen indirekten Hinweis auf frühen Silberbergbau in der Bauerschaft. In einer Urkunde aus dem Jahre 1354 wird beim Verkauf eines Stück Landes dessen Lage angegeben „subtus speluncam dictus Sylverkule“ – also unterhalb der Grube, die *Silberkuhle* genannt wird. Diese Angabe ließ den Schluss zu, dass man in Rüttenscheid damals schon nach Silber grub. Doch belegbar war es noch nicht. Erst in einer Pachturkunde von 1476 und in einer Abrechnung von 1563 wird davon gesprochen, dass in der *Sylverkule* Blei abgebaut wird. Aber wieso dann eigentlich *Silberkuhle*?

Weder Blei noch Silber kommen in der Regel in reiner Form vor. Meist tritt Silber in Verbindung mit Blei oder Kupfer auf. Oft entschied die Höhe des Silberanteils über die Wirtschaftlichkeit des Abbaus. Vermutlich war er in der Rüttenscheider Grube recht hoch, so dass man sie nach dem höher bewerteten Metall benannte.

Doch sollte man auch die wirtschaftliche Bedeutung von Blei nicht unter den

Tisch fallen lassen. Es war sehr gefragt als Dach- und Fensterblei und leider auch für die Geschosse der schon erfundenen Feuerwaffen. Blei ließ sich also gut ver'silbern'.

In der Urkunde von 1476 verpachtete *Johann von dem Steinhaus*, Essener Ratmann und zeitweiliger Bürgermeister, das *Gut zur Silberkuhle* an den Kaufmann *Johann Amelung*. Interessant ist hier, dass auch schon von einer Haftung für Bergschäden die Rede ist. Und dass der Silberanteil tatsächlich keine Nebenrolle spielte, lässt sich aus geschäftlichen Beziehungen *Amelungens* mit Münzern in *Essen* und *Broich* schließen.

In der zweiten Urkunde von 1563 bringt der damalige Kellermeister und spätere Abt des *Werdener Klosters*, *Heinrich Duden*, eine genaue Abrechnung zu Pergament.

Der darin aufgelistete Gewinn von 194 Gulden (s. Abb.) muss für die damalige Zeit recht hoch gewesen sein. Das weckte Begehrlichkeiten. Und so erinnerte sich der Rat der Stadt Essen daran, dass das Erz ja auf Essener Gebiet gefunden wurde und der Hof zudem „schon lange“ im Besitz des Essener Hospitals 'Zum Heiligen Geist' (eine Sozialeinrichtung der

Essener Bürger) sei. Das Bergwerk wurde beschlagnahmt. Die nachfolgende gerichtliche Auseinandersetzung ging wohl zu Gunsten der Stadt Essen aus; denn im Jahre 1578 tritt der Essener Magistrat als Verpächter des Bergwerks auf. Ein Teil des Ertrages sollte den Armen der Stadt zugute kommen.

Auch später wurde wieder um die Rechte an der *Silberkuhle* gestritten. Ein im Jahre 1665 von der Stadt Essen beauftragter Notar sollte die Grenzverhältnisse klären. Aufgefundene Grenzsteine bewiesen, dass der *Silberkuhlshof*, also der bei der *Silberkuhle* errichtete Hof, auf Essener Gebiet lag.

Doch lohnend dürfte Abbau der Erze um diese Zeit bereits nicht mehr gewesen sein. Das bleihaltige Gestein war in den oberen Schichten abgebaut. Ein Schürfen in größerer Tiefe war wegen des feuchten Grundes mit zu hohen Kosten verbunden. So gab man den Abbaubetrieb im 17. Jahrhundert auf. Nur der *Hutturm* blieb erhalten, ein quadratischer, äußerst wehrhafter Turm mit anderthalb Meter starken Mauern und Schießscharten, hinter denen man einst das wertvolle Metall gelagert hatte. Man umbaute den Turm und integrierte ihn in den *Silberkuhlshof*.

Der Name des Hofes ging auf die Bauern über, die ihn als Pächter bewirtschafteten. Einer dieser *Silberkuhls* heiratete in den nahe gelegenen Schulte Hof ein und nannte sich *Schulte-Silberkuhl*. Nach ihm hieß die bis 2008 dort liegende Gaststätte *Silberkuhlshof*.

Der eigentliche Hof *Silberkuhl* verschwand gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Der Turm selbst aber überlebte auch die Essener Dampfziegelei, die danach auf dem Hofgelände betrieben wurde. Doch auch sie verschwand. Der Turm blieb stehen. Bis zum Jahre 1950. Dann musste er für das geplante Sportstadion weichen. Seine Fundamente wurden von einer meterhohen Schicht Trümmerschutt überdeckt. Zuvor aber wurde er archäologisch untersucht, die



FOTO: ULRICH VON BORN

Vergangenheit trifft Zukunft: Ausgrabungsarbeiten am *Silberkuhlsturm* im Jahr 2001. Darüber wächst Rüttenscheids neues Tor nach Süden in die Höhe, die Hochtief-Bauten an der A 52 auf dem Gelände des Stadions.

Ergebnisse in Bild und Wort festgehalten.

Aber auch das Stadion hatte keinen Bestand. Einmal, beim deutschen Turnfest im Jahre 1963, war es Schauplatz einer sportlichen Großveranstaltung. Dann wurde es Opfer städtischer Finanznot.

Als dieses Gelände im Jahre 2001 wieder einmal verplant wurde, durfte noch einmal in großem Umfang gegraben werden. Erst diese Ausgrabungen lieferten greifbare Belege für einen systematischen Erzabbau bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts. So konnte etwa ein aufgefundenes Grubenholz auf das Fälldatum zwischen 1330 und 1370 datiert werden. Das ließ frühere Vermutungen zur Gewissheit werden.

Nun ruht der Turmstumpf als Bodendenkmal wieder unter der Erde zwischen den Hochtief-Bürobauten und der neuen E.ON-Ruhrgas-Hauptverwaltung.



Stenshof mit integriertem romanischen Steinhaus um 1950

Rekonstruktionszeichnung des romanischen Hauses nach H. Rieth

Dienstmannen und Rittersleut - Das Geheimnis des Stenshofes

Der *Silberkuhlsturm* ist aber nicht das einzige steinerne Zeugnis des Mittelalters im Rüttenscheider Raum. Als man im Jahre 1962 zwecks Erweiterung der Gruga den alten *Stenshof* abbrach und dabei der in dem Fachwerkbau steckende (durchaus bekannte) steinerne Turm

freigelegt wurde, staunten auch die Experten nicht schlecht. Man stieß auf ein Gebäude, das weit größer und wohl auch prächtiger angelegt worden war, als vermutet wurde. Heute ist das *Romanische Haus* eine Attraktion im *Grugapark*. Es befindet sich als Besucherzentrum inmitten der neu angelegten Mustergärten.

Hatte man diesen Turm lange für einen weiteren Zeugen mittelalterlichen Silberbergbaus gehalten, so deutete nun ein aufgefundenes Säulenkapitell – vermutlich zu einem Doppelbogenfenster gehörend – auf ein repräsentatives Gebäude hin. Weitere Baumerkmale brachten die Gewissheit, dass man es hier mit einem romanischen Wohnturm aus dem 12. Jahrhundert zu tun hatte. Solche Art romanischer Profanbauten sind selten und noch seltener erhalten.

Steinerne Bauten standen nur dem Adel zu. Und das auch erst spät. Seit 1150 sind in *Werdener* Urkunden Steinhäuser als Dienstmannensitze erwähnt. Dienstmannen – auch Ministeriale genannt – entstammten dem bäuerlichen Grund-

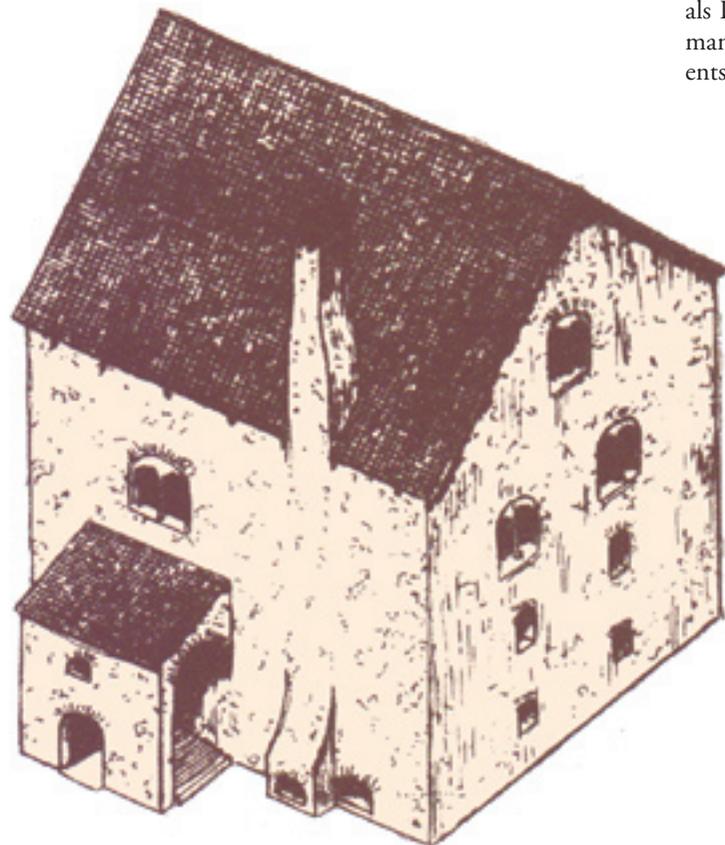
herrschaftsverband, hatten sich aber durch besondere Fähigkeiten und sicher auch durch Loyalität gegenüber dem Lehnsherrn hervorgetan. So bekamen sie Aufgaben zugeteilt, die einen sozialen Aufstieg bedeuten konnten. Sie wuchsen zunächst in Verwaltungsdienste und schließlich auch in den Waffendienst hinein, durften sich dann *miles*, also Ritter nennen. Ob sich die Bewohner dieses steinernen Hauses als Ritter bezeichneten, ist nicht überliefert. Man kann auch über die Zweckbestimmung des steinernen Hauses nichts Sicheres sagen. Es hob aber seine Bewohner auf jeden Fall aus dem Kreis der übrigen Anwohner der Ansiedlung, die damals *Vospike* genannt wurde, heraus. Die Höfe lagen im Westen Rüttenscheids.

Welche Funktion das *Steynhaus* auch immer gehabt haben mag, später ist es zu einem bloßen Bauerngut herabgesunken und wurde in das Hofgebäude einbezogen. Der Name des Wohnturms ging auf den Hof und dann auf die Aufsitzer über. Im Jahre 1904 verkaufte Bauer *Stens* seinen Hof an Frau *Margarethe Krupp*, die ihn später an die Stadt weiter verkaufte.

Die ab etwa 1230 in *Werdener* Aufzeichnungen mehrfach genannte Ministerialenfamilie *de Rudenscede*, die sich zeitweilig *miles de Ruddensceide* nennt, also dem Ritterstand angehörte, bewohnte dieses steinerne Haus aber wohl nicht. Ihr Wohnsitz ist vielmehr irgendwo in der schon beschriebenen *Rüttenscheider Urzelle* anzusiedeln. Dort ist aber außer dem *Silberkuhlsturm* kein ‚steinernes Haus‘ überliefert. Was nun wieder nichts besagt. Denn keinesfalls wohnten alle, die sich Ritter nennen durften, auch gleich in steinernen Wohntürmen oder gar auf Burgen. Auch nicht in Rüttenscheid.



Romanisches Haus nach Abbruch des Stenshofes 1962: Sicherung der Bau-substanz



Ein Aussätziger mit einer Klapper bettelt um Almosen (nach einer französischen Miniatur aus dem 14. Jh.).

Bild unten: Rüttscheider Siechenkapelle um 1900

Am Weg und doch am Rande: die Siechenkapelle

Abseits all dieser Höfegruppen, die später zur Gemeinde Rüttscheid zusammenwuchsen, stand – zugleich von ihnen umgeben – eine kleine Kapelle, die *Siechenkapelle*. Sie steht heute noch an gleicher Stelle. Erbaut wurde sie dank einer Stiftung im Jahre 1442 zu dem Zweck, die *Siechen*, d. h. die Leprakranken, seelsorgerisch zu betreuen.

Die *Lepra*, auch *Aussatz* genannt, ist eine durch Bakterien verursachte Infektionskrankheit, die zu charakteristischen Veränderungen der Haut und Nervenstränge führt. Sie wird schon in der Bibel beschrieben und galt als unheilbar. Im Gefolge der Kreuzzüge des 11. und 12. Jahrhunderts kam es in Europa zur Verbreitung dieser Krankheit.

Aus Angst vor Ansteckung sonderete man die Erkrankten ab, setzte sie aus. Zugleich aber gebot die christliche Nächstenliebe, für sie zu sorgen. So entstanden die so genannten Leprosen- oder Siechenhäuser. Schon um 1320 ist ein *Essener Siechenhaus* erwähnt. 1410 wurde eine Stiftung zu Gunsten des schon existierenden Siechenhauses gemacht. Auch wurden bisweilen Kollekten für die Erkrankten abgehalten.

Zu dem Hof, auf dem und von dem die Kranken lebten, gehörte ein Obst- und Gemüsegarten. So weit es ihnen möglich war, mussten die Kranken sich bei der Arbeit auf dem Hof mit einbringen.

Stiftungen wie auch gelegentliche Kollekten reichten aber offenbar nicht aus, den Lebensunterhalt der Ausgesetzten zu sichern. Darum war es ihnen erlaubt, am nahe gelegenen Fernweg, der heutigen Rüttscheider Straße, zu betteln. Damit ihnen aber niemand zu nahe kam und sich ansteckte, waren sie gehalten,

durch akustische Signale – die Klapper, ein Hornsignal oder durch Rufen – auf sich aufmerksam machen.

Sehr groß war die Anzahl der Kranken wohl nie. Im Jahr 1544 leben sieben Kranke auf dem Leprosenhof. 1670 stirbt der letzte Insasse. Der Hof wird verpachtet, 1784 abgebrochen, 1860 das Gelände verkauft.

Da die Erkrankten möglichst nicht die von der Allgemeinheit genutzten Gotteshäuser besuchen durften, mag es ihnen ein besonderer Trost gewesen sein, als durch eine gesonderte Stiftung im Jahre 1442 für sie eine Kapelle errichtet wurde. Eine weitere Stiftung, nämlich der *Heymannshof* mit seinen Einkünften, sicherte dann die regelmäßige Betreuung durch einen Geistlichen. Dieser Hof, zuletzt als Ausflugslokal betrieben, wurde im 2. Weltkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut. Heute erinnert der *Heymannplatz* an ihn.

Nur die Kapelle hat die Zeiten überstanden. Mehrmals wurde ihr Abriss gefordert. Doch immer wieder fanden sich Menschen, die um den Erhalt dieses wertvollen Kulturdenkmals kämpften. Liebevoll restauriert steht die Kapelle nun einladend als Ort der Stille an der so umtriebigen Rüttscheider Straße. Eine kleine *Pietà* ist der einzige mittelalterliche Schmuck in diesem kleinen Kirchenraum. Ob die Essener Leprosen bei dieser trauernden Mutter Gottes ihren Trost suchten, kann nicht gesagt werden, denn über die Herkunft der Figur ist nichts bekannt.



Anmerkung: Die *Pietà* (lat.: Frömmigkeit, Mitleid) ist ein Andachtsbild (bzw. eine Plastik) mit dem Motiv der trauernden *Muttergottes*, die den Leichnam Christi auf dem Schoß hält. Die deutsche Bezeichnung *Vesperbild* stammt von der Gebetszeit der *Vesper*, zu der man am Karfreitag der Kreuzabnahme Christi gedachte.



Die restaurierte Siechenkapelle (unten links, aktuelle Aufnahme) schmückt eine kleine mittelalterliche Pietà. Dem Erhalt und der Pflege der Kapelle widmen sich engagierte Rüttscheider Bürger, etwa Willi Kierdorf (im Bild unten rechts), der seit über vierzig Jahren Sorge trägt, dass die Kapelle den Bürgern offen steht.

Keine Liebesheirat mit Rellinghausen

Neben den politischen Umbrüchen hatte inzwischen die Industrialisierung Landschaft und Lebensverhältnisse hier im Raum in nie gekanntem Maße verändert. Vor allem die Bevölkerungszahlen waren durch Zuwanderung in und um Essen herum nahezu explodiert. Mit ihnen wuchsen die Verwaltungsaufgaben. Das führte zu Überlegungen, die riesigen Bürgermeistereien aufzuteilen. Und so kam auch Rüttenscheid wieder in andere Hände.

In einer Zeit ohne Autos und Straßenbahnen hätte es ja eigentlich Begeisterung auslösen müssen, dass die Rüttenscheider Bürger ab 1884 statt vom weit entfernten Stoppenberg aus verwaltet zu werden, nun zur neu gegründeten Bürgermeisterei Rellinghausen gehören sollten. Aber nichts dergleichen! In einer harschen Protestnote wehrte sich der Gemeinderat gegen den Plan, aus dem bisherigen Gemeindeverband, dem er "seit Urzeiten angehört" habe, ausgeschieden zu werden. Der Gang zur Bürgermeisterei Rellinghausen wurde als "zu beschwerlich" beschrieben. Dabei existierte ja seit 1879 eine Eisenbahnverbindung nach Rellinghausen. Die wahren Motive dieser Abneigung sind schwer zu ergründen. Der Protest blieb jedoch

auch wirkungslos. Die Eingemeindung nach Rellinghausen wurde vollzogen. Doch der Widerstand gegen die ungeliebte Ehe blieb. Ein stetes Anwachsen der Einwohnerzahlen in Rüttenscheid und die Beharrlichkeit seiner schon damals recht selbstbewussten Bürger führten schließlich doch zum Ziel.

Endlich selbständig!

Als der preußische Minister des Inneren die Trennung von Rellinghausen genehmigte und Rüttenscheid im Jahr 1900 in die Selbständigkeit entlassen wurde, lebten dort inzwischen rund 15.000 Menschen, darunter viele wohlhabende Bürger. Die fühlten sich finanziell stark genug, den Bau eines Rathauses in Angriff zu nehmen. Im April des nachfolgenden Jahres wurde der erste Spatenstich gemacht. Knapp zwei Jahre später konnte es eingeweiht werden, gerade rechtzeitig, bevor mehrere große Streikwellen der (inzwischen organisierten) Bauarbeiter aller Sparten die Fertigstellung noch verzögert hätten.

Trotzdem diente das nach Plänen des renommierten Berliner Architekten *Kuhlmann* errichtete Gebäude nur zwei kurze Jahre seiner eigentlichen Bestimmung als Rathaus einer selbständigen Bürgergemeinde. Inzwischen waren andernorts nämlich ganz neue Pläne gereift.



Wieder unter Essener Hut

Schon im Jahre 1890 hatte der Essener Oberbürgermeister *Zweigert* die Eingemeindung Rüttenscheids nach Essen ins Auge gefasst. Doch sein Werben bei den Rüttenscheidern war zunächst vergeblich. *Zweigert* allerdings gab den Plan nicht auf. Und das mit gutem Grund.

Viele der wohlhabenden Rüttenscheider Bürger verdienten ihr Geld in Essen. Sie bezogen von dort seit geraumer Zeit elektrischen Strom, sauberes Wasser und entsorgten das schmutzige Wasser ebenfalls dorthin. Sie nahmen auch häufig die kulturellen Angebote der Stadt Essen in Anspruch. Ihre Steuern jedoch zahlten sie in Rüttenscheid, deutlich niedrigere als sie in Essen zu zahlen gehabt hätten.

Zweigerts Argumente müssen am Ende aber doch überzeugend gewesen sein, und außerdem kam er nicht mit leeren Händen, als im Februar 1905 die Eingemeindung Rüttenscheids nach Essen unterzeichnet wurde. Ein bisschen Bestechung soll auch im Spiel gewesen sein.

Bürgermeister *Hild* wurde zudem für seinen Amtsverzicht mit 100.000 Goldmark abgefunden. Sechs Monate später war Rüttenscheid ein Stadtteil der Großstadt Essen. Und was für ein Stadtteil!

Bonbons zur Eingemeindung

Von den Geschenken, mit denen der Essener Oberbürgermeister *Zweigert* den Rüttenscheidern ihren Verlust an Selbständigkeit versüßte, seien nur drei genannt, die erheblich zur Aufwertung Rüttenscheids beitrugen und noch heute das Bild des Stadtteils prägen.

Im Jahre 1906 erhielt Rüttenscheid die Marktrechte verliehen. An zentraler Stelle wird ein großer Platz dafür hergerichtet, den ein Brunnen ziert. Dieser Brunnen überstand den 2. Weltkrieg nicht, wie auch viele Häuser rings um den Markt zerstört wurden. Der Markt selbst ist heute ein wahrer Magnet, der Menschen aus allen Stadtteilen und sogar über die Stadtgrenze hinweg nach Rüttenscheid lockt. Er ist ein Rüttenscheider Markenzeichen geworden.

Markttag in Rüttenscheid um 1910. Im Hintergrund die alte Andreas Kirche.

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 23

Der alte im 2. Weltkrieg zerstörte Rüttenscheider Florabrunnen.



Mit einem Festakt wurde am 5. Februar 1903 das neue Rüttenscheider Rathaus eingeweiht. Teilweise im 2. Weltkrieg zerstört, musste es Anfang der 50er Jahre dem Sparkassenneubau Platz machen.



Ein üppig neobarock gestaltetes Portal gestaltete die Front des Landgerichts bis zu seiner Zerstörung in den Jahren 1943-45.

Bild unten:

Ein Foto aus der „Franzosenzeit“ 1923-25.

Bild rechts:

Essener Polizeipräsidentium um 1920.

Mit dem im Mai 1913 eingeweihten Amts- und Landgericht an der *Zweigertstraße* erhielt Rüttenscheid nicht nur einen repräsentativen Verwaltungsbau. Auch zahlreiche Anwälte zog es verstärkt nach Rüttenscheid.



Die neobarocke Außenfront entsprach dem Zeitgeschmack. Das auch innen recht pompös ausgestattete Gebäude galt jedenfalls damals als eines der schönsten Justizgebäude im *Königreich Preußen*. Von dieser neobarocken Pracht war nach dem 2. Weltkrieg nichts mehr geblieben. Auf dem Grundriss des alten Justizgebäudes wurde zwischen 1951 und 1956 ein bewusst sachlicherer Neubau errichtet.



Schon 1906 war mit dem bereits geplanten Justizneubau eine großzügige Straße mit Mittelpromenade angelegt worden. Sie hatte zunächst Felixstraße geheißen und war nach dem Tod des rührigen Essener Oberbürgermeisters in *Zweigertstraße* umbenannt worden. Diese noch immer sehr schöne Straße erhöhte die Attraktivität des Viertels und zog weitere Verwaltungsbauten nach sich.

Eines davon war die Königliche Polizeidirektion, die 1909 in Essen eingerichtet worden war, aber anfangs noch kein zentrales Dienstgebäude besaß. Auf dem Gelände des früheren Haumannhofes, das *Zweigert* in weiser Voraussicht schon



vor der Eingemeindung erworben hatte, fand man den richtigen Bauplatz in passender Umgebung. Der Baubeginn zögerte sich bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges hinaus. Und erst an dessen Ende 1918 wurde der Bau fertiggestellt, etwas weniger protzig als das gegenüber liegende Gerichtsgebäude.

Lichte Zeiten – dunkle Jahre

Als 1903 die Gemeinde Rüttenscheid ihr Rathaus mit einer Jubelfeier einweihte, gaben Dankgebet, Kaisermarsch, patriotisches Festlied und ein Hoch auf Seine Majestät der Feier den Rahmen. Will man in der damaligen Festordnung einen Spiegel der Gesellschaft sehen, kann man sie mit knappen Worten als „fromm, patriotisch, kaisertreu“ beschreiben.

Viele Menschen, die damals in Rüttenscheid lebten, mögen ihre Zeit als „gute Zeit“ bewertet haben. Mehr als ein Viertel stand direkt oder indirekt bei *Krupp* in Brot und Arbeit und verdiente wohl

nicht schlecht. Die oft üppigen neobarocken Verzierungen ihrer Häuser demonstrierten gestiegenen Wohlstand. Der damit einhergehende, seit langem geförderte bürgerliche Nationalstolz offenbarte sich auf Familienfotos. Da präsentierte man die Kinder vorzugsweise mit dem „echten Kieler Matrosenanzug“, quasi die Wertmarke dieses Stolzes. Bei den Jungen bekam er durch Pickelhauben oft noch einen martialischen Akzent.

Die *Krupp-Werke* im Westen der Stadt produzierten nicht nur Stahl und Eisenbahnschienen. Sie hatten sich zu einem der weltgrößten Rüstungsbetriebe entwickelt. Mächtige Geschütze wie die „*Dicke Bertha*“ sollten bald in Kaisers Namen zum Einsatz kommen, 1914, als dieser die jungen Männer in den Krieg schickte. Essener Chroniken zufolge sollen sich besonders Oberschüler begeistert und freiwillig gemeldet haben, um „deutsche Kultur, die Kultur der Wahrheit, Reinheit und Frömmigkeit ... zu verteidigen“. Sie glaubten natürlich fest



an eine schnelle, siegreiche Heimkehr. Es kam anders.

Niemals je zuvor hatte ein Krieg so viele Opfer gefordert. Lang ist die Reihe der Namen auf Denkmälern, die man den toten Rüttenscheider Soldaten errichtete. Die zahlreichen, oft aufs schwerste Verwundeten sind dabei nicht erfasst. Und auch nicht die Hungertoten der Jahre 1917 bis 1919.

Anders als im übrigen Deutschland, war für die Menschen im Ruhrgebiet der Krieg 1918 noch keinesfalls zu Ende. Weil Deutschland mit der Begleichung seiner Kriegsschulden im Rückstand



Für die Aufnahme der vielen verletzten Soldaten des 1. Weltkrieges wurden zahlreiche öffentliche Gebäude in Lazarette umgewandelt, so auch der Gemeindesaal der ev. Kirche in der Julienstraße.

war, marschierten im Januar 1923 etwa 10.000 französische und belgische Soldaten ins Ruhrgebiet ein und stellten es quasi unter Kriegsrecht. In Rüttenscheid wurden mehrere öffentliche Gebäude besetzt. Im Justizgebäude am *Haumannplatz*, das jetzt *Palais des Justice* hieß, tagte das Kriegsgericht.

Das Bredeneyer Realgymnasium war ebenfalls beschlagnahmt. Darum mussten dessen Schüler mit den Schülern des Rüttenscheider *Goethegymnasiums* zusammenrücken. Vielleicht war es Übermut, vielleicht Frust oder Wut, als es eines Tages während der Pause beim Vorbeimarsch französischer Truppen piffen und johlten. Dieser Vorfall brachte ihrem Schulleiter eine siebentägige Haft ein. Stadtweit kam es sogar zu Zusammenstößen, bei denen Tote und Verletzte zu beklagen waren. Als die Besatzungstruppen nach zweieinhalb Jahren abgezogen, blieb mancher Zorn zurück. Der mag es mit begünstigt haben, dass sich bald schlimmeres Unheil zusammenbraute.

Denkmal für die gefallenen Soldaten der St. Ludgerus-Gemeinde (ca. 1930).

Das Glückaufhaus diente von 1933-1945 als Sitz der Gauleitung der NSDAP. Das obere Treppenhaus zur Rütterscheider Straße hin war damals – mit entsprechendem nationalsozialistischem Pathos – zur „Ehrenhalle“ ausgestaltet worden.



Anpassung und Widerstand

Das Ergebnis der Reichstagswahl im März 1933 war für Rütterscheid kein Ruhmesblatt. Lag doch der Stimmenanteil für die NSDAP mit fast 43 % noch höher als im Stadtdurchschnitt. Die neuen Machthaber nahmen dann auch den Stadtteil massiv in Besitz. Unmittelbar vor den Toren Rütterscheids setzten sie sich in dem repräsentativen Bürohaus des Architekten *Ernst Bode* fest. Sie gestalteten das unter dem Namen *Glückaufhaus* bekannte Gebäude zum Sitz der Gauleitung der NSDAP aus. Im großräumigen Treppenhaus zur Rütterscheider Straße hin wurde eine ‚Ehrenhalle‘ für jene Nationalsozialisten eingerichtet, die im so genannten *Ruhrkampf* bei Straßenkämpfen mit Kommunisten ums Leben gekommen waren. Nach einem von ihnen hieß das Gebäude während nationalsozialistischer Herrschaft *Thomae-Haus*. Augenzeugen von einst erinnern sich, dass von diesem Haus oft festliche Paraden über die Rütterscheider Straße, die nun *Hermann-Göring-Straße* hieß, zum Rütterscheider Markt zogen.

War das *Glückaufhaus* somit gewissermaßen Schauplatz für den schönen Schein des *Dritten Reichs*, erlitten an einer an-

deren Stelle in Rütterscheid zahlreiche Bürger hautnah die Schrecken der Nazi-herrschaft. An der *Zweigertstraße* befand sich die Essener Zentrale der Geheimen Staatspolizei, kurz *Gestapo* genannt. Von hier führte für viele aus rassistischen, religiösen oder politischen Gründen Verfolgte der Weg direkt hinüber ins Landgericht. Er endete für 24 namentlich bekannte Bürger im Gefängnis nebenan mit dem Tod, weil sie entweder an der Folter starben oder sich durch Selbstmord weiteren Misshandlungen entzogen oder in ihren Zellen bei Bombenangriffen ums Leben kamen.

Doch es regte sich auch Widerstand gegen den Staatsterror, ein Widerstand, der weit über Rütterscheid hinaus wirkte. Er ist vor allem mit dem Namen des evangelischen Pfarrers *Heinrich Held* verbunden, der von 1930-1948 in der Reformationsgemeinde tätig war. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Gemeinde zu einem deutschlandweit bedeutenden Zentrum der *bekennenden Kirche*, die sich unter Gefahr von Leib und Leben dem Absolutheitsanspruch der *Nationalsozialisten* entgegenstellte.

Auch der Pfarrer der katholischen St. Andreas-Gemeinde zeigte Mut bei sei-



nen unerschrockenen Predigten gegen das Regime und gegen den Krieg. 1943 verhaftete ihn die Staatspolizei und klagte ihn wegen „Schwächung des Wehrwillens des Deutschen Volkes“ an. Darauf stand die Todesstrafe, der er dank guter Fürsprecher jedoch entging.

Der Bombenkrieg der *Alliierten*, den das Hitler-Regime heraufbeschworen hatte, traf allerdings alle, Schuldige und Mitläufer, Widerständler und Verfolgte gleichermaßen. Ende des Zweiten Weltkrieges war in Rütterscheid mehr als die Hälfte aller Gebäude zerstört, waren die Straßen zerbombt, Versorgungs- und Entsorgungsleitungen vernichtet, viele Einwohner bei Bombenangriffen umgekommen.



Bevor jedoch die Rütterscheider mit dem Forträumen der Trümmer beginnen konnten, holte sie der Nazi-Terror durch einen grausigen Fund noch einmal ein. In den letzten Kriegstagen hatte die *Essener Gestapo* 34 russische Zwangsarbeiter ermorden und auf dem Gelände des ehemaligen *Montaghofes* verscharren lassen. Ihre schon verwesenden Leichen wurden Wochen später von amerikanischen Soldaten entdeckt. Die griffen nun wahllos Zivilisten auf, die die Leichen mit bloßen Händen zu den dafür ausgehobenen Gräbern tragen und dort hineinbetten mussten. Später fanden die Ermordeten auf dem *Fulerumer Ehrenfriedhof* eine würdige Bestattung. Am Hirschgehege in der *Gruga* erinnert zugleich ein Gedenkstein an das Verbrechen. Das so genannte *Montagsloch* wurde in den nachfolgenden Jahren mit Trümmerschutt aufgefüllt.

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 27

Zelle des Widerstandes gegen das NS-Regime: Das Ernst-Moritz-Arndt-Haus der evangelischen Gemeinde in der Julienstraße. links: Das kriegszerstörte Girardet-Gebäude, im Hintergrund die Ludgerus-Kirche.



Zeche Langenbrahm in Rüttenscheid um 1940

gerte sich der Schwerpunkt des Betriebes mehr und mehr dorthin. 1946 dienten die Rüttenscheider Schächte nur noch der *Bewetterung*.

Langenbrahm war eine „saubere“ Zeche. Die hier abgebaute Anthrazitkohle war zwar ein hervorragender Brennstoff für den Kohleofen im Privathaushalt, eignete sich aber nicht zur Verkokung und damit nicht zur Metallerzeugung. Dank guter Handelsverbindungen überstand die Zeche am *Rellinghauser* Standort allerdings die um 1960 einsetzende Bergbaukrise länger als andere. Sie wurde erst im Jahr 1965 endgültig stillgelegt. Auf dem Rüttenscheider Zechengelände, das später durch den Bau der Autobahn A 52 zerschnitten wurde, konnten etliche Kleingewerbebetriebe angesiedelt werden.

Mit Kaiserlicher Post und Rheinischer Eisenbahn Anschluss an die Welt

Gerade erst war Rüttenscheid der Bürgermeisterei *Rellinghausen* zugeschlagen worden, da wurde es im Jahre 1885 zu

einem *Postort*. Wer immer das vorange- trieben haben mag; es bedeutete jeden- falls eine Aufwertung, die auch von den ansässigen größeren Firmen sehr begrüßt wurde. Der Name Post Rüttenscheid, nun per Brief in die Welt hinausgetra- gen, musste allerdings nach der Einge- meindung wieder aufgeben werden.

Eine Voraussetzung für den *Postort* mag wohl die Eisenbahnlinie gewesen sein. Rüttenscheid über Schienen mit der wei- ten Welt zu verbinden, nahmen damals private Unternehmer in die Hand. Aus- gerechnet die „Rheinische Eisenbahn“ wurde an der Ruhr aktiv. Seit 1872 rollten ihre Züge über *Mülheim-Heißen* nach Rüttenscheid, später weiter über *Rellinghausen* nach *Steele-Süd*, eine Zeit lang sogar bis nach *Altendorf*, wo es An- schluss an ein anderes Schienennetz gab.

Hatte man ursprünglich die Bahnlinie für den Kohlentransport geplant, so fu- hren ab 1879 hier auch Personenzüge. Sie transportierten zunächst vor allem die Bergleute zu ihren Arbeitsstätten. Spä- ter entwickelte sich daraus eine beliebte Ausflugsstrecke, was die Bezeichnung *Gruga-Express* zum Ausdruck bringt. Im Jahr 1965 machte er seine letzte Fahrt. Güterzüge verkehrten noch bis 1980. Heute rollen hier auf ganz neuer Spur die Fahrräder. Die alte Bahntrasse ist ein beliebter Teil des *Essener* Radwegenet- zes, das durch schattige Bachtäler bis zur *Ruhr* hin führt. Die große Fläche des ein- stigen Güterbahnhofs Rüttenscheid ist hingegen noch eine Zukunftsaufgabe für Stadtplaner und Architekten, während gleich daneben das neue Wohnbaupro- jekt *Quartier 4* schon realisiert wurde.



Bild unten: Posthausschild der Reichspost um 1900
Bild rechts: Bahnhof Rüttenscheid 1940



Wilhelm Girardet, ein Unternehmer mit Weitblick

Ins *Ruhrgebiet* strömten in den Aufbruch- zeiten des 19. Jahrhunderts nicht allein zahlreiche Menschen, die im Bergbau oder bei den großen Hütten- und Stahl- betrieben Arbeit suchten. Auch junge Menschen mit Visionen und Unterneh- mergeist machten sich auf, weil sie hier Chancen für ihre Zukunft sahen. Zu ihnen gehörte der Buchbinder *Wilhelm Girardet* aus *Lennepe*. Im Jahre 1865 be- gann er in *Essen* mit einer kleinen Druk- kerei und einem Papiergeschäft. Die Qualität seiner Produkte muss die Kun- den, zu denen auch die *Krupps* gehörten, überzeugt haben. So wuchs der Betrieb.

Zum einfachen Druckbetrieb kam bald verlegerisches Handeln. Mit seinem „An- zeiger für das Berg-, Hütten- und Ma- schinenwesen“ hatte er eine Marktlücke ausgemacht. Er entdeckte auch den In- dustriearbeiter als Leser einer preiswerten Tageszeitung. Seine unterhaltsamen wie niveaувollen *Generalanzeiger* erschienen in vielen aufstrebenden Städten Deutsch- lands.

Für den Betrieb wurde es in der Innen- stadt allmählich zu eng. So zog *Girardet* im Jahr 1895 nach Rüttenscheid, „wegen der guten Luft und der Straßenbahn“ wie es heißt. Gewiss spielte auch der anlie- gende Bahnhof eine Rolle. Ganz sicher aber die Ausdehnungsmöglichkeiten! Der Be- trieb wuchs und wuchs, in der Fläche wie in der Anzahl der Mitarbeiter, die 1913 schon 400 betrug.

Als der Firmengründer 1918 starb, konn- te er einen soliden Betrieb an den Sohn, *Wilhelm Girardet II.*, übergeben. Gegen- über allen technischen Erneuerungen im Druckwesen zeigten sich die *Girardets* stets aufgeschlossen. Immer stand dabei die Qualität der Erzeugnisse an erster Stelle, wofür sie mit Auszeichnungen ge- lobt wurden.

Ausgezeichnet worden war auch schon der Firmengründer wegen seiner „Ver- dienste um Handel und Gewerbe in der Stadt“ und der „Pflege der Kunst“. Auch bei der betrieblichen Sozialfürsorge hatte *Wilhelm Girardet* sich – *Kruppschem* Vor- bild folgend – mit der Einrichtung einer Betriebskrankenkasse (1896) und einer Pensionskasse (1897) einen Namen ge- macht.

Um all dieser Verdienste willen nannte die Stadt Essen aus Anlass des 100jäh- rigen Firmenjubiläums im Jahr 1965 die Gerswidastraße, an welcher der Druckbetrieb lag, in Girardetstraße um. Damals beschäftigte das Unternehmen rund 2.700 Mitarbeiter.

Niemand hätte ahnen können, dass die- ses Druckhaus, in dem über Jahrzehn- te Zeitschriften wie *Micky Maus*, *Stern* und *Quick*, hunderte von Fach- und Schulbüchern, Prospekte und Kataloge in Riesenaufgaben und bester Qualität produziert wurden, 1988 die Tore wür- de schließen müssen. 750 Beschäftigte in *Essen* verloren ihren Arbeitsplatz und die Stadt einen vorbildlichen Familien- betrieb.

Girardet Verlags- und Druckereihaus, nach Zeichnung 1896



Eigenwerbung der Firma W. Girardet vom 1. Juni 1896

Das Girardet Haus In Essen wieder ein Begriff

Fast wäre Rüttenscheid zugleich um einen imposanten Bau ärmer geworden. 1988 reiften in der Stadtverwaltung Pläne zum Abriss der ehemaligen Produktionsstätte. Hier sollten Büros und Hotels entstehen. Rüttenscheid hätte nach so vielen Kriegsverlusten nun ein weiteres Gebäude mit Historie verloren.

Die Rettung des denkmalwürdigen – aber nicht denkmalgeschützten – Gebäudes kam von außen, von weit her. 1989 erwarb der Berliner Unternehmer *Dietmar Otremba* (der einige Zeit in Essen gewohnt hatte) den gesamten Druckereikomplex.



Das Verlagshaus W. Girardet um 1900. Im Vordergrund Gleise, die zum Rüttenscheider Bahnhof führten. Links die Gaststätte Haus Haller an der Rüttenscheider Straße. Hier steht heute das moderne Bürogebäude Rü Kontor.

Die schöne Ziegelarchitektur wurde aufgefrischt und stellt wieder einen Blickfang dar. Es gelang dem mutigen Investor zugleich, das Haus auch innen – trotz einiger Anfangsschwierigkeiten – mit neuem Leben zu füllen. Heute beherbergt *Das Girardet Haus* eine bunte Mischung aus Arztpraxen und Kleinkliniken, Geschäften und Gaststätten, Fortbildungs-, Kultur- und Fitnessanlagen. Zudem hat sich hier seit 1997 die *MUNDUS* Senioren-Residenz eingemietet, die wegen großer Nachfrage bald erweitert werden musste. Und auch ein Hotel hat in dem Gebäude seinen Platz gefunden.

... und viele kleine Unternehmen

Ein Blick auf die Karte der Bürgermeisterei Rüttenscheid von 1900 (s. a. S. 28) zeigt, dass sich hier damals noch einige weitere industrielle und gewerbliche Unternehmen angesiedelt hatten, die den Menschen Arbeit gaben.

Die Kesselschmiede *Joseph Lersch* am heutigen Grugaplatz, gegründet 1872, beschäftigte 30 Arbeiter, eine Maschinenfabrik in der Herthastraße 50 Arbeiter, ein Hammerwerk nahe der *Veronikastraße* sogar 90 Arbeiter. Sie hatten zumeist als Zulieferbetriebe der Zechen gute Aufträge.

Ähnlich gut zu tun hatten die zahlreichen Ziegeleien, die als moderne Dampf- oder Ringofenziegeleien in der Regel zwischen 15 und 35 Menschen beschäftigten. Sie verbackten den Lehm, auf dem über viele Jahrhunderte die Bauern ihr Getreide angebaut hatten, zu Ziegelsteinen. Davon wurden jetzt große Mengen benötigt zum Bau von Wohnhäusern, Kirchen, Schulen und natürlich Industrieanlagen.

Auf dem Weg zur Messestadt

Vor allem diesen kleineren Betrieben sollte die Einrichtung einer Gewerbeausstellung zugute kommen, die im Jahr 1913 von Oberbürgermeister *Holle* ins Leben gerufen wurde. Er konnte 12 Gesellschafter dafür gewinnen, ihr Kapital in das Unternehmen einer „Allgemeinen Werbeschau“ zu stecken, mit der der Handel belebt, aber auch das Prestige der jungen Großstadt gesteigert werden sollte.

Es war ein Unternehmen mit offenem Ausgang; denn man hatte sich gegen größere und etablierte Messen in Köln und Düsseldorf zu behaupten. Nischen mussten gefunden werden, die im Kölner und Düsseldorfer Messeangebot nicht erfasst waren.

Der Plan wurde in kürzester Zeit umgesetzt. Die ersten Messehallen empfingen ihre Besucher. Sie erschienen zahlreich.



Luftbild der Messe Essen 1929: Hauptportal mit Ehrenhof und Messehalle V, auf deren Fundamenten heute die Grugahalle steht.

Doch nach gelungenem Auftakt kam es schon ein Jahr später durch den Ersten Weltkrieg und die nachfolgenden Notzeiten bis 1921 zur Unterbrechung, abermals von 1923 bis 1925 durch die Ruhrbesetzung.



Der danach wieder aufgenommene Ausstellungsbetrieb war so erfolgreich, dass an Erweiterung der Ausstellungsflächen gedacht werden durfte. Zu den 1927 eröffneten Neubauten zählte als ganz besonderer Teil die von *Josef Rings* als Mehrzweckhalle konzipierte Messehalle V, schon damals ein herausragender Bau mit einer Grundfläche von 98 m Länge und 40 m Breite. Über den Fundamenten dieses im Krieg zerstörten Gebäudes sollte 30 Jahre später die *Grugahalle* ihre Schmetterlingsflügel entfalten.

Von 1939 bis 1948 ruhte abermals der Ausstellungsbetrieb. Zeitweilig wurden die Hallen von den damaligen Machtha-

bern für Kriegspropaganda genutzt, bevor sie am Ende durch eben diesen Krieg in Schutt und Asche fielen.

Die erste Nachkriegsausstellung hatte das Thema „Der Wald – unser Schicksal“. Im darauffolgenden Jahr ging es bezeichnenderweise um „Dach und Fach“ (1949) - Wiederaufbaujahre! Bald hatte man aber auch schon wieder Sinn für Mode, Sport und Automobile, ebenso für das Gaststättenwesen. Neue Spezialausstellungen – anfangs auch noch im Zeichen des Bergbaus – kamen hinzu und wurden bald zu einem festen Begriff für die *Messe Essen* in Rüttenscheid an der *Gruga*, die nach mehreren Erweiterungen heute der größte Messeplatz im *Ruhrgebiet* ist. Wie sich die Messe ihr attraktives grünes Umfeld schuf, wird später noch zu erfahren sein.



Zahlreiche Farbpostkarten warben für den Messeplatz. Sie zeigen das Hauptportal, ganz unten mit Ehrenhof



Die Rüttscheider Straße um 1900 in Höhe der Emmastraße, die links abzweigt.

Ortsbild in Veränderung

Die RÜ – Vom Feldweg zur Flaniermeile

An kaum einer anderen Stelle des Stadtteils lässt sich dessen rasante Entwicklung besser nachvollziehen als hier. Über Jahrhunderte hatte der Fernweg, der die Fluren der *Vöcklinghauser Höfe* und der *Rüttscheider Höfe* voneinander schied und zugleich eine Wasserscheide bildete, den Fuhrmannskarren genügt. Nach starkem Regen und wintertags mag er sicher oft kaum passierbar gewesen sein. Und einsam war der Weg zudem.

Das änderte sich etwa um 1870, als die ersten nach Essen strömenden Menschen, die dort zwar Arbeit, aber keine Wohnung fanden, nach Süden hin auswichen. Da war viel Platz und gute Luft dazu, wie es immer wieder heißt. Ihnen folgten bald solche, die sie mit Waren versorgen und mit Dienstleistung umsorgen mussten, die Bäcker und Metzger, Gemischtwarenhändler und

Handwerker. Und nicht zu vergessen die Gastwirte. Unter ihnen war auch mancher Rüttscheider Bauernsohn, der seine frühere Tätigkeit aufgegeben hatte. Strukturwandel anno 1870!

Die ersten Häuser waren meist noch bescheiden gebaut und eng war die Straße auch, von der bald rechts und links neue Gemeindegänge abzweigten. Namen hatten die Wege zunächst nicht. Immerhin wurden sie damals schon mit Bäumen bepflanzt. Die noch überschaubaren Häuser waren durchnummeriert. 1895 aber wollte man den vielen neuen Wegen Namen zu geben. Und Ordnung sollte her. Der Gemeindebeschluss sah vor, dass „die Straßen rechts von der Chaussee“ – gemeint ist die heutige Rüttscheider Straße – „männliche, links der Chaussee weibliche Vornamen nach dem Alphabet geordnet“ erhielten. Das war von Anfang an nicht unumstritten. Auch mussten nach der Eingemeindung einige Straßen umbenannt werden, weil sie im neuen Großstadtraum nun doppelt auftauchten. Dennoch blieb das Sy-

stem im Prinzip erhalten. Darum weiß ein pfiffiger Mitbürger gleich, dass er etwa die Rosastraße links der *Rü* (von der Innenstadt kommend) und eine Martinstraße rechts davon finden wird. Das *Mädchenviertel* steht dabei für ein ganz besonderes städtisches Wohnviertel mit Charme.

Die Rüttscheider Straße hieß anfangs Kettwiger Chaussee und war nur mäßig befestigt. Im Zusammenhang mit dem Bau der Straßenbahnlinie, die seit 1894 Rüttscheid mit Essen verband¹⁾ und zu den ersten elektrischen Linien im *Ruhrrevier* zählte, erhielt sie ein solides Pflaster und zugleich einen neuen Namen: Essener Straße. Schmal muss sie aber immer noch gewesen sein, was sich aus der Geschichte der Wirtschaft *Strünck* ablesen lässt. Die Gaststätte hieß „*Rüttscheider Stern*“ und war um die Jahrhundertwende ein beliebtes von hohen Ulmen umstandenes Ausflugslokal, an dem die Postkutsche mal Station machte. Doch aus der Chaussee sollte eine Straße werden, breiter, großstädtischer. So musste die noch gar nicht so alte Gaststätte 1908 weichen. Zurückversetzt entstand hier ein großer Gebäudekomplex nach Plänen des namhaften Architekten *Oskar Schwer*. Ein bürgerliches modernes Restaurant mit Billardsaal, Clubzimmer und vornehmem Café wartete jetzt auf Gäste. „Damit wird der Gegend ein vollständig neuer Charakter verliehen, und es wird nicht leicht eine Stelle in Groß Essen zu finden sein, durch welche die rapide Entwicklung der Großstadt so überzeugend und eindrucksvoll sich dem Auge offenbart, als am *Rüttscheider Stern*“,



Die Gaststätte „Rüttscheider Stern“ mit Klubzimmer, Aufnahmen von 1910

waren die stolzen Einweihungsworte des Bauherrn *Götte*. Der Name des Gebäudes setzte sich später als Benennung des dortigen Verkehrsknotenpunktes durch, der älteren Rüttscheidern noch als *Klara-platz* vertraut ist.

Im Jahre 1920 wurde der Komplex umgebaut und erweitert zum Verwaltungsgebäude der *Gelsenkirchener Bergwerks AG*. Von den bald zahlreichen stattlichen Bauten jener Jahre gehört er zu wenigen, die das Bombeninferno leidlich überstanden und steht aus gutem Grund un-

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 35



¹⁾ Die 3,6 km lange Straßenbahnlinie führte von der Südseite des Hauptbahnhofs – damals *Märkischer Bahnhof* – bis zum *Alfredusbad* an der *Bredeneyer* Grenze. Ein Jahr zuvor waren bereits nördlich des Bahnhofs die Strecken zum *Altenessener* Bahnhof und nach *Borbeck* in Betrieb genommen worden. Weil die Bergisch-Märkische Eisenbahn-Gesellschaft es untersagte, ihre Gleise zu queren, mussten zunächst alle, die über den Bahnhof hinaus weiter fahren wollten, dort umsteigen.

Die alte Rüttscheider Brücke mit der Stadtbahnlinie 2 um 1923

Katholische Kirche
St. Ludgerus an der
Ernststraße (heute
Wehmenkamp) 1908

ter Denkmalschutz. Es wurde allerdings modernisiert, nennt sich heute *Rü-Karree* und beherbergt – charakteristisch für den Stadtteil – Dienstleistungs-, Gesundheits- und Einzelhandelsunternehmen.

Der *Rüttenscheider Stern* war nur eine von äußerst zahlreichen Gaststätten und Cafés – oft mit großen Sälen –, die Rüttenscheids Straßen um 1900 prägten. Ansichtskarten aus dieser Zeit belegen es. Daneben waren auch Handels- und Handwerksbetriebe in nahezu jeder Straße zu finden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte die Rüttenscheider Straße noch lange die Wunden der Kriegszerstörung. Vieles wurde in schlichterer Form wieder aufgebaut. In den Nebenstraßen blieben indessen noch etliche attraktive Jugendstilhäuser erhalten und prägen deren Charakter.

Eine ganz erhebliche Veränderung der Rüttenscheider Straße brachte die Verlegung der Straßenbahn unter die Erde. Diese Baumaßnahme – lange während und mit vielen Belastungen für die Rüttenscheider und die Besucher verbunden – kam hier erst 1986 zum Abschluss. Mit ihr war auch die fußgängerfreundlichere Neugestaltung der *Rü* verbunden worden. Sie gehört heute ganz den Anwohnern wie den Kauflustigen von außerhalb, für die Parkplätze zwischen den 180 Japanischen Kirschen angelegt wurden. Überhaupt diese Kirschen! Sie sind inzwischen zum Markenzeichen der *Rü* geworden und verleihen ihr während der – leider recht kurzen – Blütezeit von März bis April einen ganz besonderen Zauber. Nur wenigen dürfte bekannt sein, dass sie das Geschenk des in den Stadtteil verliebten Japaners *Tadaschi Nakamura* sind, der viele Jahre hier lebte und 2009 in *Tokio* 88jährig gestorben ist. (s. a. S. 62)

Ein anderes Rüttenscheid ist dann noch abends zu erleben, wenn Jung und Alt in die zahlreichen Bars, Cafés und Kneipen strömen. Dann bekommt Rüttenscheid sogar ein wenig „Altstadt“-Flair.



Viele neue Kirchen

Wie stark die Bevölkerung auch nach der Jahrhundertwende anwuchs, lässt sich an der Anzahl und Größe von Kirchenbauten jener Jahre ablesen.

Schon 1890 hatten die Katholiken ihre erste heilige Messe in der *St. Ludgeruskirche* feiern können, nachdem sie sich lange in die viel zu kleine *Siechenkapelle* hatten drängen müssen, wenn ihnen der Weg zur Stadt oder nach *Rellinghausen* zu weit war. 1894 durften sie sich auch Pfarrgemeinde nennen. Kaum vierzig Jahre später musste diese erste Kirche bereits durch einen Umbau erweitert werden, obschon inzwischen auch an anderer Stelle gebaut worden war.

Bald nach der Fertigstellung der *Ludgeruskirche* brauchten nämlich die rund 6.000 Gemeindeglieder des *Vöklinghauser* Bereichs ein eigenes Gotteshaus. Es entstand um 1906 als *St. Andreaskirche* an der Rosastraße. Offenbar waren der Gemeinde nach dem 1. Weltkrieg ein paar gute Jahre beschert. Denn sie

konnte den bekannten Architekten *Georg Metzendorf*, Erbauer der *Margarethenhöhe*, mit der Planung mehrerer Wohn- und Zweckbauten in der Odastraße betrauen. Diese Häuser stehen jetzt wegen ihrer damals sehr progressiven Bauweise unter Denkmalschutz.

Völlig zerstört war dagegen war 1945 die Kirche. Für deren Wiedererrichtung ließ man sich – wohl notgedrungen – zehn Jahre Zeit. Dann aber leistete sich die Gemeinde abermals einen Architekten mit großem Namen: *Rudolf Schwarz*, der einen eigenwilligen, sehr strengen Kirchenbau zur Ausführung brachte.

Die Anzahl der evangelischen Christen in Rüttenscheid, Anfang des 19. Jahrhunderts kaum eine Hand voll, war hundert Jahre später durch Zuzug auf 2.000 angestiegen, so dass auch sie eine selbständige Gemeinde bildeten, die ein eigenes Gotteshaus benötigte. Im November 1902 kann in der Reformationskirche, die in kurzer Zeit an der Ecke Martinstraße / Alfredstraße errichtet wurde, der erste Gottesdienst gefeiert werden. Nur gut vierzig Jahre stand sie dort. Ebenso wie das Gemeindehaus in der Julienstraße, wurde sie durch mehrere Bombenangriffe völlig zerstört. Einem Wiederaufbau an gleicher Stelle standen in der Nachkriegszeit zu viele Schwierigkeiten im Wege. So entschloss sich das Presbyterium, den zerstörten Saal des *Ernst-Moritz-Arndt-Hauses* in der Julienstraße in eine Saalkirche umbauen zu lassen. 1963 erhielt die weiter angewachsene Gemeinde mit der Versöhnungskirche an der Alfredstraße nahe der *Bredeneyer* Grenze ein zweites Gotteshaus.



... und noch mehr Schulen

Als im Dezember 1856 gegenüber der Siechenkapelle die erste Rüttenscheider Schule – zugleich das erste öffentliche Gebäude – die Pforten öffnete, dürften die Rüttenscheider Kinder froh gewesen sein, nicht mehr den weiten Weg zu den benachbarten Ortschaften machen zu müssen. Noch reichte ihre Anzahl, um sie auf zwei Klassen zu verteilen. Doch



schon 1875 wurde das zweite Schulgebäude, die katholische Knabenschule nahe dem heutigen *Grugaplatz* eröffnet.

Das 19. Jahrhundert war ja ein ganz und gar konfessionell geprägtes Zeitalter. Da nun auch immer mehr *Protestanten* nach Rüttenscheid zogen und zu dieser Zeit bereits 105 schulpflichtige evangelische Kinder in Rüttenscheid lebten, wurde beschlossen, ihnen eine eigene einklassige Schule einzurichten. Dabei blieb es natürlich nicht und auch nicht bei diesen drei Volksschulen, wie sie damals hießen.

Im Jahr 1898 folgte eine 'Fortbildungsschule für die schulentlassene Jugend'. Und ein Jahr später wurde an der Rüttenscheider Straße eine Rektoratsschule errichtet. Aus ihr ging die Goetheschule als Gymnasium für Jungen hervor. Das erste Schulgebäude war kein Prachtbau. Rektor- und Lehrerzimmer lagen neben einem Ziegenstall. Und das Lehrerkollegium bestand anfangs aus dem Rektor, drei Volksschullehrern sowie den Geistlichen der beiden christlichen Konfessio-

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 37

Bild oben: Goetheschule, Städtisches Jungengymnasium an der Alfredstraße/ Ecke Krawehlstraße, Bildpostkarte von 1911

Bild unten: Reformationskirche an der Alfredstraße/Ecke Martinstraße mit Pfarrhaus (links), und Rathaus (rechts) 1912

nen. 1905 aber konnte man in den stattlichen Neubau an der Alfredstraße umziehen, der die Handschrift des Charlottenburger Architekten *Kuhlmann* trug, der schon das Rüttenscheider Rathaus entworfen hatte.

Einer der schwersten Bombenangriffe im April 1944 zerstörte das Schulgebäude völlig. Es wurde nicht wieder aufgebaut. Die Rüttenscheider Goetheschule wurde nach dem Krieg mit dem *Bredeneyer* Gymnasium zusammengelegt. Den Namen nahm sie mit dorthin.

Verlust hier – Gewinn dort! Das Helmholtz-Gymnasium erlitt hinsichtlich seines Schulgebäudes, das bis 1943 in der Heinickestraße gestanden hatte, ein ähnliches Schicksal. Auch hier sah man von einem Wiederaufbau an gleicher Stelle ab und verlegte dieses Gymnasium nun nach Rüttenscheid, wo es im Jahr 1958 in einen Neubau einziehen konnte. Als eine Eliteschule des Sports hat Rüttenscheid damit heute eine Schule, die weit über die Stadtgrenzen hinaus einen Ruf hat. Ihr ist inzwischen ein Sportinternat angegliedert.

In enger Anbindung an dieses sportlich ausgerichtete Gymnasium entstand 1974 das Schwimmbad Rüttenscheid auf dem Gelände des letzten noch existierenden *Vöcklinghauser* Hofes.

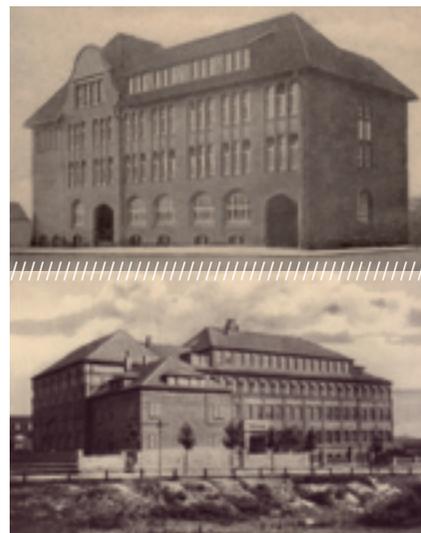


Bild rechts:
Das „neue“ Gebäude der ältesten Rüttenscheider Schule, die katholische Schule an der Christinenstraße im Jahre 1911. Die Schule existiert als Christinenschule noch heute.

Bild unten:
Maria Wächtler Schule – damals evangelisches Lyzeum – 1928.

Man könnte fast von einem „Bildungszentrum Rüttenscheid“ sprechen, in das sich der alte Siedlungskern der *Vöcklinghauser* Höfegruppe allmählich verwandelte. Schon 1927 erfolgte der erste Spatenstich für den Neubau eines Evangelischen Reformgymnasiums für Mädchen. Die vernachlässigte Mädchenbildung stand am Anfang dieser privaten Schulgründung durch die Pfarrerstochter *Maria Wächtler*, nach der die Schule später auch genannt wurde. Gegen manchen Widerstand hatte sie zu kämpfen gehabt, bis 1892 in zwei Räumen eines Mietshauses nahe dem Stadtgarten für 42 Mädchen der erste Unterricht am Evangelischen Lyzeum beginnen konnte. Heute dürfen auch Jungen an dem bilingualen Gymnasium lernen.

Mit der Verlegung der Pädagogischen Hochschule von Kupferdreh in einen Neubau an der Henri-Dunant-Straße im Jahre 1964 war Rüttenscheid sogar für eine kurze Weile Hochschulstandort. Die später gegründete Gesamthochschule Essen sog jedoch diesen Hochschulzweig auf und ließ die Rüttenscheider Hochschuljahre zur Episode werden.

Wohnraum für die vielen Menschen

Auch Krupp kam nach Rüttenscheid

Krupp und *Essen*, das klingt fast wie eine Zwillingformel.- Aber *Krupp* und Rüttenscheid? Nein, seine Produktion verlegte *Alfred Krupp* (1812-1887) nicht hierher. Und seine prächtige Villa hatte er 1873 südlich von Rüttenscheid auf dem Hügel über der *Ruhr* erbauen lassen. Aber der Weg zu seinem Gusstahlwerk führte ihn Tag für Tag durch Rüttenscheid. Dieser Weg, unter wesentlicher Beteiligung der Firma *Krupp* zur befestigten Straße ausgebaut, heißt seit 1897 Alfredstraße, damals noch versehen mit einem Reitweg für den Namensgeber.

Das sollte nicht das einzige bauliche Engagement der *Krupps* in Rüttenscheid bleiben. War man mit der Arbeiterko-



Großes Bild: Die katholische Kapelle in der Altenhof-Kolonie.
Kleines Foto: Die evangelische Altenhof-Kapelle beim Kaiserbesuch 1896.

lonie *Baumhof* an der heutigen Baumhofstraße um 1890 bereits direkt vor die Tore Rüttenscheids gerückt, so gab ein von Krupparbeitern gestiftetes Denkmal zu Ehren des Firmengründers seinem Sohn und Nachfolger *Friedrich Alfred* (1854-1902) den Anstoß zu einer besonderen Wohnungstiftung. Auf bereits erworbenem Land zwischen der Eisenbahnlinie und der Zeche *Langenbrahm* sollte am Waldesrand eine Siedlung entstehen, in der „alte, invalide Arbeiter - auch Arbeiterwitwen - mietfrei bis zu ihrem Lebensende“ wohnen können.

Die Idee der Siedlung *Altenhof* wurde ab 1893 in mehreren Schritten umgesetzt. Der erste Bauabschnitt aus abwechslungsreich gestalteten Häusern war nach drei Jahren fertiggestellt. Diese „male- risch aufgeputzten“ Häuser pries *Baedeker* 1912 im örtlichen Reiseführer als besondere Sehenswürdigkeit. Doch sie mussten später dem Krankenhausneubau weichen. Nur der als Eingangstor zur gartenstadtähnlichen Siedlung geschaffene *Gußmannplatz*, vier charakteristische Wohnhäuser, zwei so genannte „Pfründnerhäuser“ und die ehemalige katholische Kapelle (heute simultan genutzt) existieren noch und wurden unter Denkmalschutz gestellt. Es verdient Erwähnung, dass zur Einweihung der evangelischen Kapelle - es gab ehemals für jede Konfession eine eigene – *Kaiser*

Wilhelm II. zu Besuch kam und die Zeremonie persönlich vornahm.

Am anderen Ende Rüttenscheids nahm zehn Jahre später die inzwischen verwitwete *Margarethe Krupp* (1854-1931) ein weiteres Wohnungsbauprojekt in Angriff. Sie richtete 1906 aus Anlass der Hochzeit ihrer Tochter *Bertha* (1886-1947) mit *Gustav von Bohlen und Halbach* (1870-1950) eine Stiftung ein, aus deren Vermögen die *Margarethenhöhe* entstand. Diese vom Architekten *Georg Metzendorf* geplante Siedlung zählt noch immer zu den anspruchsvollsten Siedlungsprojekten, die in Deutschland realisiert wurden. Weil hier gleichermaßen soziale Ideen wie Ideen der Gartenstadtbewegung einfließen, steht auch sie unter Denkmalschutz.

Das Gelände gehörte seit Jahrhunderten zu Rüttenscheid. Erst 1948 wird es ein eigener Stadtbezirk. Mit diesem nun abgetrennten Teil – der einstigen Rüttenscheider Flur C – verlor Rüttenscheid das letzte Relikt seiner bäuerlichen Kultur, den *Hülsmannshof* am Nachtigallental. Er ist heute eine beliebte Gaststätte mit historischem Charakter.

Pfründnerhäuser könnte man als Seniorenheime im Taschenformat bezeichnen. Hier lebten Alleinstehende in Einzelzimmern, die gemeinschaftlich versorgt wurden.



Bilder oben: Wohnhäuser und Anlagen rund um den Haumannsplatz 1918.
 Bild unten links: Das Verwaltungsgebäude „Erzhof“ nach Plänen von Regierungsbaumeister Jung 1923/24 erstellt (heute Sitz der EVAG-Hauptverwaltung).
 Bild unten rechts: Die Edmund-Lührmann-Stiftung am Kühlshammerweg im Jahr 1925.

Renommierviertel Haumannshof

Das äußerst weitläufige Gelände des alten Hofes *Haumann*, der übrigens nicht zur Rüttenscheider Urzelle gehörte, hatte Oberbürgermeister *Zweigert* schon lange vor der Eingemeindung Rüttenscheids erworben. Die Pläne für die Nutzung und Gestaltung des Areals wurden mehrfach geändert. Erst nach der Eingemeindung konnte mit einer Ausgestaltung in großem Stil begonnen werden. Hier sollte nicht nur die spätere *Zweigertstraße* als Prachtstraße mit dem Landgerichtsbau entstehen, sondern auch ein Wohnviertel für gehobene Ansprüche.



Unter Federführung des Stadtplaners *Robert Schmidt* wurden schon um 1910 Ideen neuen Bauens entwickelt, die „unter Einwirkung künstlerischen Zuges“ Essen so gestalten sollten „dass sie im Laufe der Jahre zur schönsten Industriestadt des Bezirks“ würde. Beste Architekten wurden nach Essen berufen, um dies in die Tat umzusetzen. Wenn auch nicht



alle Blümenträume reifen und manche Vorgaben geschickt unterlaufen wurden, so entstand hier – an *Holsterhausen* angrenzend – zwischen Eisenbahnlinie, *Alfred-* und *Zweigertstraße* ein Viertel, welches als so gelungen galt, dass viele der damals beauftragten Architekten es sich als ihren Wohn- oder Arbeitssitz erwählten.

Die Wohnsiedlung wurde von mehrgeschossigen Zweckbauten an der *Alfred-* und *Zweigertstraße* umsäumt. Darunter zählt zu den zukunftsweisenden Bauwerken der nach Plänen von Regierungsbaumeister *Jung* 1922 als Verwaltungsgebäude errichtete „*Erzhof*“. Heute befindet sich in dem denkmalgeschützten Bauwerk die EVAG-Hauptverwaltung.

Zerronnene Träume

Zu den Objekten, mit denen Oberbürgermeister *Zweigert* den Rüttenscheidern die Eingemeindung schmackhaft machen wollte, gehörte auch ein vage in



Aussicht gestellter Krankenhausbau im *Haumannsviertel*. Doch das Projekt der Städtischen Krankenanstalten wurde ein wenig weiter westlich in *Holsterhausen* realisiert. Aus ihm entwickelte sich das Universitätsklinikum.

Stifter Edmund Lührmann

Dank einer privaten Stiftung war in Rüttenscheid auf dem Gelände des *Stenshofes* schon eine Klinik für Nerven- und Gemütskranke entstanden, die erste ihrer Art im Königreich *Preußen*. Die feierliche Eröffnung im Februar 1905 durfte deshalb als Sensation gefeiert werden. Den Menschen mit solcher Art Leiden hatte sich die Medizin bis dahin nämlich eher selten zugewandt. Rüttenscheid besaß somit immerhin ein Spezialkrankenhaus. Doch finanzielle Probleme nach dem Ersten Weltkrieg erzwangen eine andere Nutzung des Gebäudes. Die *Lührmann-Stiftung* wurde schließlich aufgelöst und die verbliebenen Mittel der Nervenklinik in den Städtischen Krankenanstalten zugeführt. Dieser Bereich wurde 1974 ausgegliedert und zählt als Psychiatrische Landesklinik heute zu den führenden ihrer Art.

Dass Rüttenscheid am Ende aber doch noch zu „seinem“ Krankenhaus kam, das geschah auf Umwegen und in Raten.

Alfried Krupps Krankenhaus

Begonnen hatte es an anderer Stelle und Anlass war ein Krieg. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 verfügte *Alfred Krupp* die Errichtung eines Barackenlazarets in der Nähe seiner Gussstahlfabrik. Die Lazarettstraße erinnert noch an den Standort.

Das Lazarett durfte nach Kriegsende als Krankenhaus für die Arbeiter seiner Fabrik weiter genutzt werden. Bald fanden auch deren Frauen und Kinder darin Aufnahme. Es entwickelte sich bis 1920 zu einem Werkskrankenhaus mit fast 600 Betten. Für die vorbeugende wie die nachsorgende Gesundheitspflege ließ sein Sohn *Friedrich Alfred Krupp* 1897 am



Waldrand beim *Altenhof* in Rüttenscheid fünf Erholungshäuser für seine Arbeiter errichten. Zur Erinnerung an den kaiserlichen Besuch im Vorjahr wird die Einrichtung *Kaiserin-Auguste-Viktoria-Erholungshaus* genannt. Tochter *Bertha Krupp* veranlasste auf dem gleichen Gelände den Bau des Wöchnerinnenheims. Beide Einrichtungen gehörten ab 1920 zu den *Kruppschen Krankenanstalten* und standen fortan auch „Nicht-Kruppianern“ offen.

Das Krankenhaus im Stadtinneren war 1945 vollständig zerstört, die Häuser im *Altenhof* immerhin reparabel. So wurde nach deren Instandsetzung die Arbeit des Krankenhauses hier fortgeführt. 1960 zählten die *Krupp Krankenanstalten* mit 550 Betten wieder zur Spitzengruppe der *Essener* Krankenhäuser.

Um auch für die medizinischen Anforderungen der Zukunft gerüstet zu sein, plante der letzte Firmeninhaber *Alfried Krupp von Bohlen und Halbach* schon 1963 einen Neubau.

Sein Tod verzögerte die Umsetzung. 1971 nahm die *Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung* die Pläne wieder auf. 1980 konnte das *Alfried Krupp Krankenhaus* in einem (fast) fertiggestellten Neubau seine Dienste nach aktuellstem medizinischen Stand anbieten. Mit einigen seiner Fachabteilungen geht sein Ruf auch über *Essener* Grenzen hinaus.



Erholung und Vergnügen – der Grugapark

Der heutige *Grugapark* hat mehrere Väter oder Mütter. Zunächst plante die *Essener* Ausstellungsgesellschaft Anfang der 20er Jahre zur Attraktivitätssteigerung der Messe, das Umfeld in eine gepflegte Grünanlage zu verwandeln.

Gartenschauen reichen bis ins 18. Jahrhundert zurück, als sammelfreudige Fürsten einem ausgewählten Publikum ihre botanischen Raritäten zur Schau stellten. Bald wurden solche Pflanzenschauen demokratisiert, schließlich internationalisiert (IGA). Die zahlreichen Gartenschauen hatten nun die Mühe, sich durch stets neue Attraktionen von den vorherigen abzuheben, etwa mit einem reizvollen Namen. Den fanden die Planer der Essener Gartenschau in einem einprägsamen Kürzel: *GRUGA* für „*Große RUhrländische GArtenbau-Ausstellung*“. Die weitere Besonderheit der *Essener* Schau lag noch darin, dass erstmals eine Gartenschau als Volkspark erhalten bleiben sollte.

Aber umgesetzt werden konnte die Idee in den wirtschaftlich schweren Zeiten nur durch eine politische Maßnahme, die man etwas beschönigend „produktive Erwerbslosenfürsorge“ nannte. Sie sollte die horrende Arbeitslosigkeit ver-



Fotos oben: Blütengarten mitten im Industrieviertel – darauf wollte das Ausstellungsplakat zur Großen Ruhrländischen Gartenbau-Ausstellung 1929 neugierig machen. Die Fotos oben zeigen den Grugapark im Eröffnungsjahr. Unten: Der Prater, ein Vergnügungspark neben der GRUGA, hat nur drei Jahre bestanden.



ringern. Immerhin war das Ergebnis nicht schlecht. Rund 2 Millionen Besucher waren bis Ende des Eröffnungsjahres 1929 zum Teil von weit her angereist, um diesen Blütengarten inmitten des Industriegebietes zu bestaunen, viel Prominenz darunter. Neben Blüten und Grün gab es Café-Terrassen, Tanzflächen und Wasserspiele, die abends bunt beleuchtet wurden. Zum Wahrzeichen der ersten Ausstellung geriet der markante Aussichtsturm, eine frei tragende Eisenkonstruktion von *Paul Porten*. Ihn zierte bereits jene stilisierte Tulpe, die – leicht abgewandelt – zum Logo des Parks werden sollte.

Als Vergnügungspark nach Wiener Vorbild war schon 1926 zwischen Norbert- und Lührmannstraße der „*Prater*“ entstanden. Doch der musste 1930 wegen der damaligen großen Wirtschaftskrise seine Pforten wieder schließen. Auch Pläne zur Erweiterung der Gruga wurden auf Eis gelegt. Die nationalsozialistischen Machthaber aber erkannten den Propagandawert und griffen die Pläne mit der Reichsgartenschau 1938 wieder auf. Die *Gruga* wurde auf 47 ha vergrößert, damit fast verdoppelt. Zu den neuen Attraktionen gehörten die Liliputbahn und ein Kinderzoo.

Der Zweite Weltkrieg verwandelte den Park allerdings wenige Jahre später in eine Mondlandschaft. Auf diesem Boden wuchsen in den Notzeiten der Nachkriegsjahre statt Blumen nun Kartoffeln und Gemüse. Erst nach der Währungsreform 1949 zogen allmählich die Blumen wieder ein und die Besucher kamen zurück.

Zur Bundesgartenschau 1965 erfolgte eine umfassende Umgestaltung und Erweiterung auf 65 ha über die sie einst begrenzende Lührmannstraße hinaus. Die schon 1927 im Bereich des *Stenshofes* angelegte Lehrschau „Botanischer Garten“ wurde mit einbezogen. Damit hatte sich die *Gruga* zu einem Park entwickelt, der europaweit in seiner Anlage, Größe und Vielfalt zu den schönsten zählt. Gleichzeitig wurde das *Grugabad*, das größte Freibad im Revier eröffnet.

„Auferstanden aus Ruinen“

Für die Entwicklung der Stadt und des Stadtteils war der Zweite Weltkrieg ein tiefer Einschnitt. Die *Kruppschen* Produktionsanlagen machten *Essen* zu einem besonderen Ziel der Alliierten, wodurch auch Rüttenscheid erheblich zerstört wurde. Die Wunden des Krieges bestimmten noch über Jahre das Bild des Stadtteils.

Das Gesicht Rüttenscheids wandelte sich in den Zeiten des *Wirtschaftswunders* gewaltig. Viele der in Eile errichteten neuen Wohnbauten gerieten in den ersten Jahren des Wiederaufbaus äußerst nüchtern und blieben ohne Ausstrahlung.

Dann folgte eine Phase, die man ‚Vergangenheitsbereinigung‘ nennen möchte. Manches vielleicht reparable Bauwerk, wie etwa das alte Rathaus, musste einem völligen Neubau weichen. Hier entstand 1955 das Sparkassengebäude im typischen Stil der Nachkriegsmoderne.

Abrisspläne hatte es ja auch für die beschädigte *Siechenhauskapelle* gegeben. Es ist dem entschiedenen und unermüdlichen Einsatz von Rüttenscheider

Bürgern, allen voran Rechtsanwalt *Paul Zahnen* und *Willi Kierdorf*, zu danken, dass sie erhalten blieb und heute als Raum der Andacht und Stille offen steht. Sie ist Anbetungskapelle und Gottesdienstraum, in dem einmal wöchentlich – am Mittwoch – eine Messfeier stattfindet.

Ein modernes Rüttenscheid sollte dagegen in den Jahren 1961-62 mit dem Bau des *Karstadthauses* und den angegliederten Geschäftspassagen geschaffen werden, der *Rüttenscheider Stern* sich damit zugleich zum Zentrum Rüttenscheids entwickeln, was auch gelang. Die Schließung des Kaufhauses nach knapp 50 Jahren spiegelt einmal mehr das stete Auf und Ab im wirtschaftlichen Geschehen, das gern leichthin mit *Strukturwandel* umschrieben wird.

Zunehmendes demokratisches Bewusstsein führte dazu, dass immer mehr Menschen, selbst – alleine oder im Verein – für die Gesellschaft handelten, wo es not tat. Lange bevor die große Politik bürgerschaftliches Engagement als „eine wichtige zivilgesellschaftliche Ressource“ entdeckte, etablierte sich 1950 der *Bürger- und Verkehrsverein* Rüttenscheid. Der erste Vorsitzende, *Karl Hohlmann*, sah seine Aufgabe vor allem darin, hilfsbedürftige Mitmenschen zu unterstützen und mit der *Stiftung Rüttenscheid* den Blick seiner Mitbürger für spastisch gelähmte und schwer behinderte Kinder zu schärfen. Mit unermüdlich eingesammelten *Bürgerroschen* konnte 1970 ein *Haus der Behinderten* an der Rüttenscheider Straße 157 errichtet werden. Zu Ehren des Stiftungsgründers erhielt es den Namen *Karl-Hohlmann-Haus*.

Auf breiterer Basis für den gesamten Stadtteil bringt sich seit 1988 die *Interessengemeinschaft Rüttenscheid* – kurz *IGR* – ein. Herzensanliegen der Vereinsgründer und ihres ehrenamtlich tätigen Vorstandes ist es, den Stadtteil so lebendig, liebenswert und attraktiv zu erhalten, wie er sich im Bewusstsein seiner Bewohner wie seiner Besucher von auswärts verankert hat.

1959 wird in der Grugahalle der Film „Windjammer“ auf der damals größten Leinwand der Welt uraufgeführt.

FOTOS: STADTBILDSTELLE ESSEN



Die Grugahalle

Die 1958 errichtete *Grugahalle* ist ein Kind der Messe, aber eines, das in vielerlei Hinsicht auf eigenen Füßen steht. Schon der Vorgängerbau auf gleichem Grund, die Ausstellungshalle V, war 1927 von dem namhaften Architekten *Josef Rings* als Mehrzweckhalle konzipiert worden. Der wenig tragfähige Untergrund hatte damals besonderen Aufwand beim Fundament erfordert. An diesem hatte sich der Neubau, der 8.000 Menschen Platz bieten sollte, zu orientieren. Das beflügelte nicht nur die Phantasie der damit beauftragten Architekten *Brockmann* und *Lichtenhalm*. Die Halle selbst erhob sich mit ihren markanten Schmetterlingsflügeln eine Etage über dem alten Fundament, baulich eine Sensation. Sie geriet zu einem Wahrzeichen der Stadt und steht als architektonische Besonderheit unter Denkmalschutz.

Grugahalle - eine architektonische Meisterleistung und ein Wahrzeichen der Stadt, hier vor Fertigstellung im Jahr 1955



Aber auch mit dem, was sich auf ihrer Bühne abspielte, hat die Grugahalle Geschichte geschrieben. Dazu gehört zweifelsfrei die deutsche Uraufführung des Dokumentarspielfilms *Windjammer*, der 1959 hier auf der damals größten Leinwand der Welt zu sehen war. Mit der *Grugahalle* verbinden sich spektakuläre Sportveranstaltungen ebenso wie zahl-

reiche politische, religiöse und kulturelle Großereignisse. Auch vielen Musiklegenden bot sie eine Bühne.

Grugahalle und die daneben weiter gewachsene Messe führen uns zur Rütten-scheider Urzelle zurück. Die war ja schon lange kein weltabgeschiedener Ort mehr, hatten aber in der Entwicklung Rütten-scheids eher eine Randlage. Nun wächst gerade an dieser Stelle ein ganz modernes Rütten-scheid empor.

Spätestens durch den Ausbau der Bundesstraße 288 zur Bundesautobahn A 52 im Jahr 1966 war der Stadtteil auf sehr kurzem Wege gleich mit zwei Flughäfen – *Mülheim* und *Düsseldorf* – verbunden worden. Was zunächst vor allem der Attraktivität der Messe gedient hat, bewog inzwischen Weltfirmen wie *Hochtief* und *E.ON-Ruhrigas*, sich hier mit repräsentativen Verwaltungsbauten niederzulassen, wodurch Rütten-scheid ein ganz modernes Tor nach Süden erhielt. Auch im Norden wurde das *Tor* zum Stadtteil erheblich aufgewertet. Lange hatte das ehemalige Glückaufhaus auf eine neue Zweckbestimmung warten müssen. Inzwischen ist hinter der denkmalgeschützten Fassade ein moderner Verwaltungskomplex herangewachsen.

Das Museum Folkwang

Pünktlich zum Kulturhauptstadtjahr 2010 öffnet auch das Museum Folkwang mit dem von der David Chipperfield Architektengruppe entworfenen Anbau seine Tore. Damit ist eine der bedeutendsten Sammlungen moderner Kunst wieder in vollem Umfang unter einem Dach zugänglich. Wegen der Bedeutung des Museums – das übrigens nicht in Essen, sondern im westfälischen Hagen seine Wurzeln hatte –, soll dessen abenteuerliche Geschichte hier abschließend kurz angerissen werden.

In der **Mythologie** ist *Folkwang* eine Ruhmeshalle der Göttin Freya für gefallene Helden des Volkes, hier aber ist sie der Kunst zugedacht, und zwar als Ruhmeshalle der Moderne.

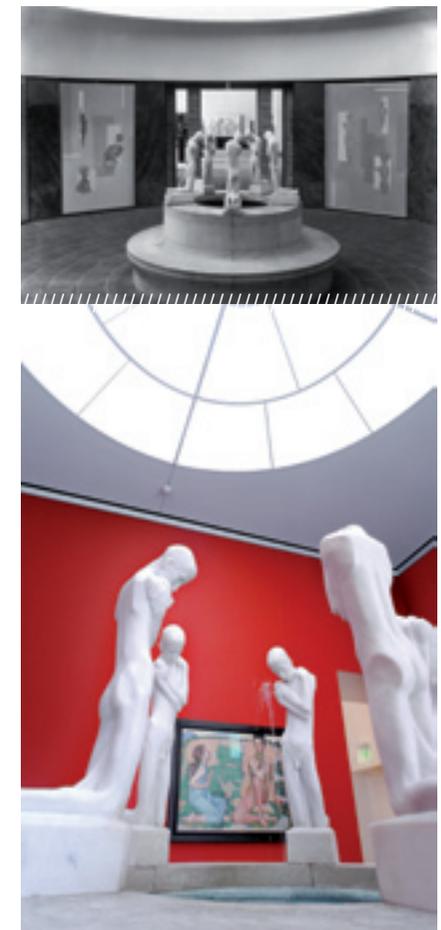


Eine immense Erbschaft ermöglichte dem Kunstmäzen Karl Ernst Osthaus die Gründung eines Museums in seiner Heimatstadt Hagen, dem er den aus der germanischen Mythologie entlehnten Namen *Folkwang* gab. Osthaus soll der Wunsch bewegt haben, „der Zentralisierung kultureller Werte in der Reichshauptstadt Berlin ein Gegengewicht entgegenzusetzen“, und zwar im damals bedeutendsten Industriegebiet des Reiches. An die hier arbeitende Bevölkerung wollte er Kunst heranbringen, neue, zukunftsweisende Kunst. Er baute nicht nur eine Sammlung mit bereits berühmten (französischen!) Künstlern wie etwa Renoir, Cézanne, van Gogh und Gauguin auf, sondern richtete auch die Malschule im Folkwang-Museum ein, die jungen Künstlern, z. B. Christian Rohfs und Thorn Prikker, Entfaltungsmöglichkeiten bot. Das Hagener Folkwang-Museum war das erste Museum der Moderne in Deutschland.

Nach dem Tod von Osthaus im Jahr 1921, lockte seine Erben indes die hohe Summe, die die Stadt Essen mit Unterstützung des Kohlsyndikats und anderer Kunstmäzene für die Sammlung bieten konnte. Der klangvolle Name wurde gleich mit übernommen und die Sammlung mit dem schon existierenden Städtischen Kunstmuseum vereinigt. Auch die Idee der Folkwangschule wurde hier aufgegriffen. Dank zahlreicher Zukäufe erlangte das Essener Folkwang Museum bald Weltruf. Umso schmerzlicher war der Verlust durch die Kunstpolitik des Dritten Reiches. Im Rahmen der Aktion *Entartete Kunst* verlor das

Museum weit über 1000 Kunstwerke, praktisch den gesamten Bestand aus dem 20. Jahrhundert. Vom Museumsgebäude selbst waren 1945 nur noch Ruinen übrig. Der Wiederaufbau nach Plänen von Werner Kreutzberger zog sich bis 1960 hin, sollte dafür „einen der gelungensten Museumsbauten der Nachkriegszeit“ zum Ergebnis haben. Dank des unermüdlichen Bemühens um Rückkäufe wie auch gezielter Neuerwerbungen ist die Sammlung heute umfangreicher als je zuvor. Dazu zählt auch ihre weitbeachtete Fotografische Sammlung.

In dem von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung finanzierten Museumsneubau findet künftig auch das Deutsche Plakatmuseum - einmalig in Deutschland und eine der größten Spezialsammlungen weltweit - den seiner Bedeutung angemessenen Platz.



Links: Innenansicht des Museums 1935.

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 45

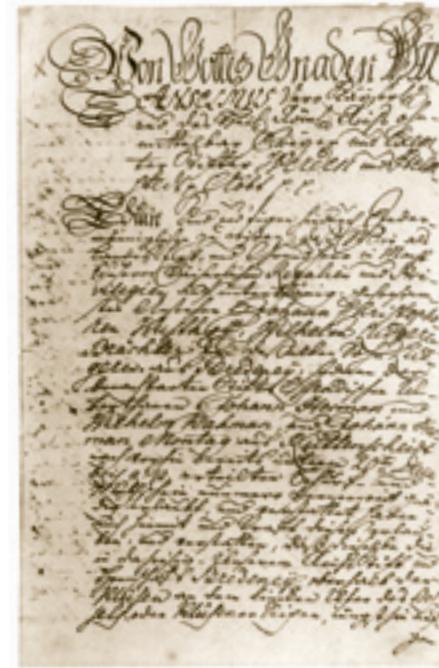
Mitte: Rotunde im Museum Folkwang mit dem Frühwerk des belgischen Bildhauers George Minne; Brunnen der fünf Knaben. Im Hintergrund Wandbilder von Oskar Schlemmer. Foto von 1931. Unten: Derselbe Brunnen, fotografiert 2008. An der Wand *Der Frühling* von Ferdinand Hodler.

Rüttenscheider Geschichte für eilige Leser

- 943 **Vöcklinghausen** – heute Teil Rüttenscheids – erstmals urkundlich erwähnt.
- 970 Der Name **Rüttenscheid** erscheint in einem Stiftungsverzeichnis des Klosters Werden.
- 1230 Das **Stift Essen** (dem Rüttenscheid angehört) wird **Fürstentum**.
- 1323 Stiftung einer Rente zu Gunsten des **Siechenhauses** (Abriss nach 1860)
- 1336 Das Stenshuis (Steinhaus = **Romanisches Haus**) in Werdener Akten genannt.
- 1354 Nennung der "Höhle" **Silberkuhle** in einem Schreiben an den Essener Rat - frühester Beleg für Erzbergbau
- 1442 Stiftung der **Siechenkapelle**
- 1795 In Rüttenscheid leben 33 Familien.
- 1803 Die Reichsabtei Werden und das Stift Essen (Fürstentum Essen) werden aufgelöst.
Rüttenscheid kommt unter **preußische Herrschaft**.
- 1806 Verwaltungsreform unter **französischer Herrschaft**: Rüttenscheid gehört zur *Mairi* (=Bürgermeisterei) Altenessen, ab 1874 zu Stoppenberg
- 1813 Nach dem Sieg über Napoleon übernimmt Preußen wieder die Regierung.
- 1832 In Rüttenscheid gibt es 30 Wohnhäuser in denen 313 Menschen leben.
- 1856 Die erste Rüttenscheider **Schule** wird eröffnet.
- 1862 Schacht **Langenbrahm I** wird auf 340 m abgeteuft.
- 1872 Eröffnung der **Eisenbahnstrecke** Heißen - Rüttenscheid.
- 1884 Rüttenscheid – inzwischen über 4.000 Einwohner – wird Teil der **Bürgermeisterei Rellinghausen**.
- 1885 Einrichtung eines *Kaiserlichen Postamtes*
- 1889 Die Zeche Langenbrahm beschäftigt 735 Arbeiter.
Errichtung der katholischen Kirche St. Ludgerus (Einweihung 1890).
- 1891 Rüttenscheid wird an die Essener Wasserversorgung angeschlossen.
- 1892 F. A. Krupp stiftet die **Siedlung Altenhof** für invalide Arbeiter und deren Witwen
- 1893 Die Kettwiger Chaussee (später *Essener*, heute Rüttenscheider Straße) wird erschlossen.
- 1894 Am 6. Januar brennen zum ersten Mal Gaslaternen in den Straßen.
Rüttenscheid wird mit Essen durch eine **Straßenbahnlinie** verbunden.
- 1895 Wilhelm Girardet verlegt seinen Betrieb (Druckerei und Verlag) nach Rüttenscheid.
- 1897 Einweihung des Kruppschen *Kaiserin-Auguste-Viktoria-Erholungshauses* (später in die Krupp-Krankenanstalten eingegliedert)
- 1899 An der *Essener Straße* nimmt eine Rektoratsschule (das spätere Goethe-Gymnasium) den Unterricht auf.
- 1900 Rüttenscheid wird **selbständige Gemeinde** (zählt inzwischen 14.551 Einwohner).
- 1902 Einweihung der ev. **Reformationskirche** Ecke Martinstraße/Alfredstraße (1944 durch Bomben zerstört).
- 1903 Einweihung des **Rüttenscheider Rathauses** (im 2. Weltkrieg zerstört).
- 1904 Rüttenscheid erhält eine Versorgung mit Elektrizität
- 1905 Nach nur 5 Jahren Selbständigkeit wird **Rüttenscheid nach Essen eingemeindet**.
Die Goethe-Schule bezieht ihren Neubau an der Alfredstraße (zerstört im 2. Weltkrieg)
- 1906 Die *Essener Straße* wird im Rüttenscheider Teil in *Rüttenscheider Straße* umbenannt.

- 1906 Margarethe Krupp richtet die *Margarethe-Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge* ein, aus deren Vermögen die heutige *Margarethenhöhe* entsteht.
Genehmigung zur Anlage eines **Rüttenscheider Marktes**.
- 1908 Die zweite katholische Kirche St. Andreas ist fertiggestellt.
- 1913 **Landgericht** an der Zweigertstraße eingeweiht.
- 1913 Die **Essener Messe** nimmt mit einer *Gewerbeschau* den Betrieb auf.
- 1918 Das **Polizeipräsidium** wird seiner Bestimmung übergeben.
- 1923 Die **französische Ruhrbesetzung** nimmt mehrere öffentliche Gebäude Rüttenscheids in Beschlag.
- 1926 Der Vergnügungspark *Prater* nach Wiener Vorbild eröffnet (1930 wieder geschlossen).
- 1927 Die Maria-Wächtler-Schule bezieht ihren Neubau an der Rosastraße.
Eröffnung des Botanischen Gartens.
- 1929 Die **Gruga** öffnet ihre Pforten.
- 1938 *Reichsgartenschau* – Gruga auf 47 ha vergrößert.
Die Gewerkschaft Langenbrahm beschäftigt rund 2.900 Menschen (Schließung 1966)
- 1945 Schwere Kriegszerstörungen in Rüttenscheid: weit über 60 % der Wohnbauten und die meisten öffentlichen Gebäude
- 1950 Gründung des Bürger- und Verkehrsvereins Rüttenscheid
- 1955 Auf dem ehemaligen Rathausgelände entsteht ein modernes Sparkassengebäude.
- 1958 Schulneubau des Helmholtz-Gymnasiums eingeweiht.
Errichtung der **Grugahalle**
- 1961 Bau des Karstadt-Hauses mit Geschäftspassagen – Rüttenscheider Stern wird Einkaufszentrum.
- 1962 Reste des romanischen Hauses in der Gruga freigelegt.
- 1963 Deutsches Turnfest in Essen – Grugastadion und Festwiese fertiggestellt.
Das neue Grugaschwimmbad wird zur Benutzung freigegeben.
- 1965 **Bundsgartenschau** – Gruga auf 65 ha vergrößert
Letzte Fahrt des Schienenbusses auf der Bahnstrecke Steele-Süd – Rüttenscheid – Mülheim-Heißen (*Gruga-Express*).
- 1966 B 288 (später A 52) zwischen AB-Kreuz Breitscheid und Rüttenscheid freigegeben.
- 1970 *Stiftung Rüttenscheid* für spastische, gelähmte und schwer behinderte Kinder gegründet
- 1973 Das **Schwimmzentrum** Rüttenscheid wird am 5. Dezember in Betrieb genommen.
- 1975 Baubeginn der U-Bahn (1986 abgeschlossen)
- 1980 Neubau des Alfred Krupp Krankenhauses
- 1988 Fertigstellung der neu gestalteten, verkehrsberuhigten Rüttenscheider Straße
Gründung der IGR (Interessengemeinschaft Rüttenscheid)
Das Verlagshaus W. Girardet muss den Rüttenscheider Betrieb schließen.
- 2003 Die Messe Essen kann in der Galeria das **Glasbild Energie** von Jörg Immendorff als größtes Glasbild Europas einweihen.
- 2005 Das **Hundertwasserhaus** im Grugapark für Familien schwer kranker Kinder ist fertig gestellt.

Weitere historische Bilder: www.ruettenscheid.de/historisch.html



Mit dieser Urkunde vom 18. Januar 1872 verleiht Abt Anselmus als Landesherr des Reichsstiftes Werden drei Männern aus Bredeney, sowie „... Johann Herman

RÜTTENSCHIED
Geschichte

/// 47

und Wilhelm Kahmann und Johann Herman Montag aus Rüttenscheid“ das Recht, auf seinem Territorium oberhalb der Kluse Kohle abzubauen.

(Urkunde, Archiv W. Klaus, Essen)